Tatsachen und Probleme zu einer Psychologie der Denkvorgänge.

I.

Über Gedanken.

Habilitationsschrift

verfaßt und der Hohen Philosophischen Fakultät der Kgl. Bayr. Julius-Maximilians-Universität Würzburg

zur

Erlangung der Venia legendi

vorgelegt von

Karl Bühler

Dr. med. et phil.

Leipzig

Wilhelm Engelmann

1907

Tatsachen und Probleme zu einer Psychologie der Denkvorgänge.

I.

Über Gedanken.

Habilitationsschrift

verfaßt und der Hohen Philosophischen Fakultät der Kgl. Bayr. Julius-Maximilians-Universität Würzburg

zur

Erlangung der Venia legendi

vorgelegt von

Karl Bühler

Dr. med. et phil.

ACAD. LUDIBAT. BIBL.

Leipzig

Wilhelm Engelmann

1907

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41507204_0102

Meinem hochverehrten Lehrer

Herrn Professor Oswald Külpe

in herzlicher Dankbarkeit

gewidmet.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1
§ 1. Die Versuche 4
§ 2. Die Bestandstücke unserer Denkerlebnisse 18
§ 3. Die Gedanken 28
§ 4. Gedankentypen 38
§ 5. Über die Konstitution des Gedankens 54
§ 6. Das Wissen 65

Einleitung.

Es gibt wohl kaum eine andere einzelwissenschaftliche Frage, auf die man so viele verschiedene Antworten erhalten kann als auf die: was ist Denken? Denken ist Verknüpfung, Denken ist Zerlegung. Denken ist Urteilen. Denken heißt Apperzipieren. Das Wesen des Denkens liegt in der Abstraktion. Denken ist Beziehen. Denken ist Aktivität, ist ein Willensvorgang. Fragt man aber spezieller nach den Inhalten der Denkerlebnisse, dann lautet die Antwort sehr einmütig, spezifische Denkinhalte gebe es nicht. Es gibt nur ganz wenige Forscher, die diesen Satz nicht anerkennen würden. Und gerade das, was die meisten eint, ist nun die folgende Untersuchung bestimmt, zu bestreiten, während sie sehr wohl anerkennt, daß jeder Forscher in dem, worin er sich von den anderen unterscheidet, recht haben mag, da die Unterschiede letzten Endes auf verschiedene Betrachtungsweisen zurückzuführen sind, die sich nicht unbedingt gegenseitig ausschließen. Diese Behauptung wird sich auf Ergebnisse stützen, die einer neuen Untersuchungsmethode zu verdanken sind.

Von der systematischen Psychologie ist ja das ganze Gebiet der Denkvorgänge von jeher recht stiefmütterlich behandelt worden. In der älteren Zeit haben sich fast nur Sprachforscher auf ihm versucht, später waren es Logiker, die zur Grenzregulierung oder weil sie einen neuen Aspekt ihrer eigenen Wissenschaft von da erwarteten, auf das Nachbargebiet herüberkamen und da schmale Strecken anbauten. Von einer wissenschaftlich durchgebildeten Untersuchungsmethode kann bei diesen Forschungen kaum die Rede sein. Man konstruierte sich seine Fälle am Schreibtisch oder verließ sich auf Gelegenheitsbeobachtungen an seinen eigenen Denkerlebnissen und verallgemeinerte das so Gefundene mit großer Sorglosigkeit. Eine gewisse Methode haben in älterer Zeit nur Lazarus und Steinthal angewandt, die sich recht eingehend mit den Denkvorgängen abgegeben haben und ihre Sprachgesetze aus ihnen begreifen wollten. Tatsächlich aber haben sie sich die Denktatsachen mehr nach den Sprachgesetzen konstruiert als sie diese aus jenen deduzierten; und darin kann man etwas wie eine Methode finden. Sie setzten die Sprachtatsachen als gegeben voraus und fragten sich, wie die Denkvorgänge beschaffen sein müßten, wenn jene aus ihnen verständlich werden sollten. Logisch wäre gegen dieses Verfahren nun gar nichts einzuwenden, wenn nur jene engen Beziehungen zwischen Denken und Sprechen, die es voraussetzt, tatsächlich beständen. Da das aber durchaus nicht selbstverständlich ist, so muß die Stringenz jenes Schließens vom Sprechen auf das Denken einstweilen problematisch bleiben. (Dieses Bedenken muß ebenso wie gegen Lazarus und Steinthal auch gegen manche Partien der Wundtschen Sprachpsychologie erhoben werden.) Übrigens hindert das nicht anzuerkennen, daß auch Lazarus und Steinthal uns eine ganze Reihe sehr guter direkter Beobachtungen von Denkvorgängen hinterlassen haben. Nur müssen sie aus den starren Formeln der Herbartschen Psychologie erst herausgeschält werden, die ihre Fruchtbarkeit fast völlig ersticken ließen.

Eine eigenartige, sehr fruchtbare Methode hat sich jüngst Husserl ausgebildet, eine Art transzendentale Methode. Man kann allgemein sagen, er setze die prinzipielle Erfüllbarkeit der logischen Normen voraus und frage sich, was daraus über die Vorgänge, die als Träger dieser Gesetzeserfüllungen angesehen werden müssen, abgeleitet werden könne. Husserl nimmt damit

eine Korrespondenz an, die von vielen Forschern abgelehnt, von den meisten überhaupt nicht geprüft worden ist. Die Ablehnung hat, meine ich, ihr Prototyp in der Kantschen Lösung des Willensproblems. Dort wird zum erstenmal die Erfüllung einer Norm als unabhängig erklärt von der Naturgesetzlichkeit der psychischen Erscheinungen, an die sie gebunden ist. Dort wird zum erstenmal behauptet, man könne unbeschadet der Normerfüllung (es handelt sich bei Kant um die ethischen Normen) annehmen, die psychischen Erscheinungen seien an sich durch Gesetze vollständig bestimmt, die mit den ideellen, normativen Gesetzen gar keine Ähnlichkeit haben. Dieselbe Beziehungslosigkeit, Unvergleichbarkeit, kann man und hat man auch für die logischen im Verhältnis zu den psychologischen Denkgesetzen behauptet. Husserls Methode nun bedeutet einen Bruch mit dieser Ansicht und ihre außerordentliche Fruchtbarkeit kann uns als indirekter Beweis dafür dienen, daß die positive Voraussetzung, die darin liegt, richtig ist. Wir werden auf Grund unserer methodisch ganz anders fundierten Untersuchung zu der Behauptung kommen, daß jene von Husserl nicht geprüfte Korrespondenz in der Tat besteht und daß sie uns zwingt, unsere Anschauungen von dem Charakter der psychischen Gesetzlichkeit überhaupt von Grund aus zu revidieren.

Jene andere Methode, auf die wir unsere Untersuchung basieren wollen, versucht die psychischen Tatsachen des Denkens unmittelbar selbst zu fassen. Sie hält sich an das hic et nunc beim Denken Erlebte, sucht es zu bestimmen und dadurch zu einer Kenntnis der Realgesetze zu gelangen, unter denen es steht. Ihr Instrument ist die Selbstbeobachtung; aber sie unterscheidet sich wesentlich von den älteren Bemühungen der Selbstbeobachtung an zufällig gebotenen oder durch ein inneres Experiment hervorgerufenen Erlebnissen. Zufälligkeit und Willenseinfluß des Erlebenden, die beiden Mißstände aller älteren Beobachtungen, hat sie durch eine einfache Arbeitsteilung beseitigt. Es wird nämlich dem Beobachter ein Versuchsleiter beigegeben, der die Erlebnisse hervorruft und die Beobachtungen zu Protokoll nimmt, so daß die Versuchsperson nur mit ihrem Erlebnis und seiner Beschreibung beschäftigt ist.

Marbe gebührt das Verdienst, diese Idee zuerst ausgesprochen und seiner Untersuchung über das Urteil zugrunde gelegt zu haben. Sie ist dann in einer ganzen Reihe von Arbeiten, die seither aus

dem Würzburger psychologischen Institut hervorgegangen sind, in verschiedenen, besonderen Zwecken angepaßten Formen verwirklicht worden. Ich brauche dafür außer den kleineren Versuchen von Mayer und Orth[1]) und von Taylor[2]) nur auf Watts „Experimentelle Beiträge zu einer Theorie des Denkens“[3]), Achs Buch »Über die Willenstätigkeit und das Denken« (Göttingen 1905) und Messers „Experimentell-psychologische Untersuchungen über das Denken“[4]) hinzuweisen. Gleichzeitig hat Binet etwas Ähnliches erstrebt und in L'étude exp. de l'intelligence (Paris 1903) beschrieben. Aus all diesen Arbeiten, dann aus den logischen Untersuchungen von Husserl, den an ihnen orientierten Erörterungen von Lipps und der Logik von B. Erdmann sind Gesichtspunkte und Gedanken der folgenden Arbeit zugeflossen. Der mit der Literatur Vertraute wird das von selbst sehen; ich konnte und wollte nicht jeder Einzelansicht gleich eine ganze Genealogie mitgeben. Noch weniger konnte ich isolieren, was ich den Vorlesungen von und dem Gespräche mit Herrn Professor Külpe und Dr. Dürr zu verdanken habe. Sie waren ja auch meine Versuchspersonen und in manchen Partien fühle ich mich nur als Redakteur ihrer Aussagen. Es war ein ideal schönes Zusammenarbeiten mit ihnen, bei dem jeder gab, was er geben konnte, und alle sich freuten, wenn man einen Schritt weiter gekommen war. Damit sei ihnen der herzlichste Dank ausgesprochen.

Dem grundlegenden methodischen Prinzip nach will nun die folgende Arbeit durchaus als Fortsetzung der auf der Linie Marbe-Messer liegenden Bestrebungen betrachtet werden, in der Ausführung dürfte sie sich in nicht unwesentlichen Punkten von ihnen unterscheiden.

§ 1. Die Versuche.

Aus zwei Erwägungen ist diese Verschiedenheit den vorausgehenden Versuchen gegenüber hervorgegangen. Die eine bezieht sich auf die Erlebnisse selbst, die als Beobachtungsobjekte dienen sollten. Es entspricht durchaus den hergebrachten Anschauungen

---

1) Mayer und Orth, Zur qualitativen Untersuchung der Assoziationen. Zeitschr. f. Psychol. 26.

2) Taylor, Über das Verstehen von Worten und Sätzen. Ebenda. 40.

3) Archiv f. d. ges. Psych. IV.

4) Ebenda. VIII. Heft 1/2.

über die Denkvorgänge, wenn man sie für etwas sehr Kompliziertes hält und glaubt, die Schwierigkeit ihrer Analyse liege hauptsächlich in dieser ihrer komplexen Natur. Daraus ergibt sich aber von selbst die Konsequenz, daß man sich, wenn man an eine solche Analyse herangeht, zunächst an die anscheinend einfachsten unter ihnen, alltägliche Urteile oder einfache Subsumptionen hält. Diese waren es denn auch, die man zuerst untersuchte. Dabei hat man aber, wie ich glaube, nicht genügend mit der Tatsache gerechnet, daß alle unsere seelischen Vorgänge mechanisiert werden können und dann aus dem Bewußtsein fast vollständig verschwinden. Nun ist jedoch von vornherein klar, daß ein Vorgang der Beobachtung um so leichter zugänglich sein wird, je urwüchsiger er im Bewußtsein auftritt. Wenn das für das Denken der Fall sein soll, dann muß der Denkstoff dem Denkenden einige Schwierigkeiten bieten und ihm auch ein gewisses sachliches Interesse ablocken. Jeder von uns kennt ja aus seiner eigenen Erfahrung den Unterschied zwischen dem lebhaften Gedankenverlauf bei einem Stoff, der ihn fesselt und zu dessen Bewältigung er sich anstrengen muß, und der matten und oberflächlichen Denkarbeit an einer gleichgültigen Materie, die keine Anstrengung erfordert. Und wenn man sich das eigens bestätigen will, so braucht man sich nur einmal etwa die berühmte Sterblichkeit des Menschen Gaius zu beweisen oder die Aufgabe 3×8 zu lösen und sich zu fragen, was man denn nun erlebt hat. Als Gegenstück suche man dann vielleicht einen guten Aphorismus zu verstehen; nehmen wir zur Probe folgenden von Nietzsche: „Ich erkläre euch eure Tugenden aus dem Zukünftigen“. Wenn der nicht zufällig bekannt war, wird man nach dem Verstehen kaum im Zweifel darüber sein, ob man wirklich etwas gedacht hat. Ob man dann solche Erlebnisse auch wird beschreiben können, ist natürlich eine andere Frage; sie wird durch eine Probe aber sehr schnell in bejahendem Sinne entschieden.

Dazu kommt, daß die Annahme von der komplexen Natur der Denkvorgänge gar nicht selbstverständlich, jedenfalls nicht die einzig mögliche ist. Man kann sich ja auch sehr gut denken, daß der Assoziationsverlauf der Vorstellungen und die reine Denkfolge zwei Grenzfälle unserer wirklichen Erlebnisse darstellen. Dann wird die Wahl des zu Beobachtenden ganz anders ausfallen. Man wird dann vor allem streben, von der Vorstellungsgrenze sich

fernzuhalten, wenn man feststellen will, was Denken ist, weil man in ihrer Nähe nicht einfache, sondern nur ganz schwer bestimmbare Grenzphänomene des Denkens wird finden können. Es ist in der Tat, wie ich glaube, nur der außergewöhnlich feinen Beobachtungsgabe der Versuchspersonen zuzuschreiben, wenn viele der sogenannten einfachen Versuche uns trotzdem ein wertvolles Tatsachenmaterial gebracht haben. Die negativen Resultate aber z. B. der Marbeschen Versuche dürften hauptsächlich der Verkennung dieses doppelten Tatbestandes zuzuschreiben sein.

Ich wollte mich also an etwas schwierigere Denkaufgaben halten. Damit war gleichzeitig zweierlei gegeben. Das erste wird wohl jeder für einen Vorteil halten; die Vp. wurde nämlich durch die Aufgabe selbst in ihrem Erleben innerlich straff gebunden, sie konnte, wenn sie zu einer Lösung kommen wollte, gar nicht nach rechts oder links sehen, ihre ganze psychische Energie wurde durch den einen Prozeß absorbiert. Nun kann man ja auch bei einfachen Aufgaben sein Interesse konzentrieren, aber oft doch nur durch einen Akt spontaner Aufmerksamkeit. Ich meine nun, es könne für ein Erlebnis selbst nur vorteilhaft sein, wenn man diese Anforderung an die Vp. gar nicht zu stellen braucht. Die Vorgänge gewinnen dadurch eine direkte Vergleichbarkeit mit denen der außerexperimentellen Wirklichkeit. Die andere Konsequenz war die, daß die Versuchszeiten nur mit der $^1/_5$ Sekundenuhr, nicht mit dem Chronoskop bestimmt werden konnten. Ich hielt das von vornherein nicht für einen sehr großen Nachteil und die geringe Verwertbarkeit der exakten Messungen in der Messerschen Arbeit konnte das nur bestätigen. Wir sind vorderhand noch nicht in der Lage, eine derartige qualitative Aussonderung der die Denkzeit beanspruchenden Prozesse vorzunehmen, daß uns eine exakte Zeitbestimmung irgendeinen Rückschluß auf sie erlaubte. Auch Messer ist ja in seinen letzten Versuchsreihen zu der $^1/_5$ Sekundenuhr ohne Nachteil für seine Ergebnisse übergegangen. Ich wollte aus der Not eine Tugend machen und für die Preisgabe einer exakten Zeitbestimmung einen weiteren Zuwachs an Natürlichkeit für die Versuche eintauschen. So habe ich denn die Unabhängigkeit vom Chronoskop dadurch ausgenutzt, daß ich alles tat, was den Erlebenden von dem Gefühl, Vp. zu sein, befreien konnte. Er wußte, daß es nicht auf Schnelligkeit ankam und daß gar nichts Außergewöhnliches von ihm verlangt

wurde. Die Vp. versicherten denn auch häufig spontan, das Ganze komme ihnen vor wie ein Ereignis, das ihnen täglich auch sonstwo hätte aufstoßen können. Und wenn sich auch gelegentlich einmal die Bemerkung Bahn brach, das sei ja das reinste Examen, so deutete das keine unnatürliche Situation an und bezog sich übrigens mehr auf den Denkstoff.

Das zweite Charakteristikum, das die Versuche insbesondere von den Marbeschen, aber auch von denen Messers, unterscheiden dürfte, wurde ihnen durch das Untersuchungsziel aufgeprägt. Marbe schwebte direkt eine psychologische Bestimmung des Urteilserlebnisses vor; auch Messer ging von der Erwägung aus, was beim Denken erlebt würde, müßten wohl Begriffe, Urteile und Schlüsse sein, und er wollte nun zusehen, ob sich über die ersten beiden psychologisch etwas ausmachen lasse[1]). An sich sind das ja gewiß ganz einwandfreie Problemstellungen, aber ihre logische Herkunft ist doch geeignet, eine gewisse Einengung des Horizontes mit sich zu bringen. Wer garantiert uns denn dafür, daß Urteil und Begriff Begriffsbestimmungen sind, zu denen auch eine psychologische Betrachtungsweise der Denkvorgänge kommen wird? Und selbst wenn sie zu ihnen kommt, daß diese Bestimmungen auch dieselbe dominierende Bedeutung haben werden, wie in der Logik? Ich hielt es für geratener, nicht direkt auf solche Ziele loszusteuern, sondern von einer ganz allgemeinen Problemstellung auszugehen und es der fortschreitenden Untersuchung zu überlassen, sie weiter zu determinieren[2]).

Wir stellen uns also die allgemeine Frage: Was erleben wir, wenn wir denken? Dann versuchen wir uns gar nicht erst an einer vorläufigen Bestimmung des Begriffes Denken sondern wählen für die Analyse nur solche Vorgänge, die jedermann als Denkvorgänge bezeichnen wird. Wenn jemand das nicht tun sollte, so mag er sich unsere Frage so umdenken: Was erleben wir, wenn wir diese bestimmten Aufgaben lösen? Was für Aufgaben? Das mußte sich aus den mitgeteilten Erwägungen schon fast von selbst ergeben. Wir wollten unsere Vp. denken lassen. Nun ist

---

1) Die Probleme sind ihm freilich dann bei der Untersuchung von selbst über diese ursprüngliche Fragestellung hinausgewachsen.

2) Ich vergesse nicht, daß man so etwas nach Vorarbeiten viel leichter tun kann und daß es unbillig wäre von einem, der weiterbaut, wenn er alles, was er selbst sieht, von seinen Vorgängern schon verlangen wollte.

die natürlichste Art, einen anderen zum Denken zu veranlassen, die, daß man eine Frage an ihn richtet. Wenn man diese Frage so einrichtet, daß er sie mit ja oder nein beantworten kann, daß er sich also nicht erst um eine Formulierung seiner Antwort zu bemühen braucht, dann wird er uns nachträglich sagen können, wie er zu dem Ja oder Nein gekommen ist, d. h. was er auf unsere Frage hin gedacht hat. Was für Fragen werden das nun sein dürfen? Solche, die keine allzulange Überlegung, aber doch eine kleine Anspannung von der Vp. fordern. Was stofflich dazu fähig ist, wird natürlich ganz von der Vp. abhängen; denn was etwa einen Primaner in Verlegenheit zu bringen vermag, wird vielleicht auf einen geübten Denker weniger Eindruck machen. Meine Vp. waren Professoren und Doktoren der Philosophie, ich will gleich ein paar Fragen mitteilen, die ich ihnen vorgelegt habe.

B_{29}. Wenn Eucken von einer weltgeschichtlichen Apperzeption spricht, wissen Sie, was er damit meint?

B_{23}. Hat das Mittelalter den pythagoreischen Lehrsatz gekannt?

B_8. Können Sie von hier in sieben Stunden in Berlin sein?

B_{28}. Hat Eucken recht, wenn er meint: Selbst die Schranken der Erkenntnis könnten nicht zum Bewußtsein kommen, wenn der Mensch nicht irgendwie über sie hinausreichte?

B_2. Können Sie die Geschwindigkeit eines frei fallenden Körpers berechnen?

B_4. Halten Sie die Sonderdarstellung der Psychologie Fichtes für eine fruchtbare Arbeit?

B_{35}. Können Sie sich den Satz ergänzen: Das Gesetz der Assoziation besagt in seiner allgemeinsten Form —?

B_{42}. Können wir mit unserem Denken das Wesen des Denkens erfassen?

B_9. Kann die physikalische Atomtheorie durch irgendwelche Entdeckungen jemals als unhaltbar erwiesen werden?

B_{31}. Bedeutet der Monismus wirklich die Verneinung der Persönlichkeit?

Die Vp. saß am Tisch, der Versuchsleiter in der Nähe und bestimmte die Zeit von dem ersten Wort seiner Frage bis zum Ja oder Nein. Die Fragen wurden nach einigen Vorversuchen

nicht auf ein Blatt Papier geschrieben zum Lesen vorgelegt, sondern von dem Versuchsleiter vorgelesen. Ausgesprochen wurden die Sätze, wie man eben solche Sätze sinnvoll spricht, ohne besondere Finessen, aber mit verständiger Betonung. Zur Vorsicht bat ich die Vp., mich während des Vorlesens nicht anzusehen. Nach der Antwort erbat ich mir eine möglichst treue Beschreibung dessen, was die Vp. in der Versuchszeit erlebt hatte. Da bekam ich denn Protokolle ungefähr folgender Art.

K. B_{42}. Ja (6″). — Die Frage berührte mich erst komisch; ich dachte, es sei eine Vexierfrage. Dann fiel mir plötzlich ein, was Hegel Kant vorgeworfen, und dann sagte ich mit Entschiedenheit: ja. Der Gedanke an Hegels Vorwurf war ziemlich reich, ich wußte momentan genau, auf was es dabei ankommt, gesprochen hab' ich nichts dabei, auch nichts vorgestellt, nur das Wort Hegel klang mir nachträglich an (akustisch-motorisch).

K. B_{28}. Nein (15″). — Sofort recht skeptischer Zustand (wesentlich lokalisiert in meiner Gesichtsmiene). Der Satz war lang, aber gleich übersehbar (ich konnte den einen oder andern Teil mehr beachten). Es schloß sich eine kurze Überlegung an, die ich dem Sinn nach so beschreiben kann: wie E. wohl zu diesem Satz gekommen sein mag? (nichts gesprochen). Da kam mir plötzlich mit einem Aha! der Gedanke: das ist die bekannte Anschauung, daß Grenzen nur von Überragendem aus festgestellt werden können. Dieser Gedanke war mir gleich ganz klar bewußt, aber ohne die Form, die ich ihm jetzt erst gegeben habe (von Worten kam mir nur ein Fragment wie »über«. Darnach flüchtige Erinnerung an einen andern Gedankengang gegen den ersten gerichtet und an das Wort »prinzipiell« geknüpft. Etwa so: prinzipiell lassen sich Grenzen auch feststellen etwa von dem Begriff des Erkennens her (von den andern Worten nichts gesprochen, aber ich hatte im Bewußtsein ungefähr den Sinn, den sie ausdrücken). Das Nein erfolgte ganz prompt ohne Ablenkung.

D. B_2. Ja (5″). — Den Satz sofort verstanden. Habe gleich an die Formel gedacht und gewußt, daß ich sie nicht in extenso gegenwärtig habe (vorgestellt habe ich nichts dabei). Es war zugleich ein unbehaglicher Zustand. Dann kam eine Erinnerung an M . . . [Name] ganz komplex, dabei nur M. gesprochen. Dann das Bewußtsein: ich könnte sie mir gleich vergegenwärtigen, wenn ich mich darauf besänne. Einen Moment Schwanken, ob ich's tun solle, dann gleich ja.

D. B_{35}. Ja (5″). — Es kam mir die Erinnerung, daß ich mich in letzter Zeit viel damit beschäftigt habe und daß ich es auch formulieren könnte. Es war in diesem Bewußtsein eingeschlossen, daß ich vieles vermeiden müßte und daß ich eine Formel angeben müßte, die mir erst in letzter Zeit klar geworden (wenn ich es bildlich ausdrücken wollte: daß ich viele Klippen vermeiden müßte, daß ich aber einen Durchgang wüßte). Aber ich habe nichts vorgestellt dabei, auch nichts gesprochen. Dann gleich ja.

Läßt sich nun aus solchen Protokollen etwas über die Vorgänge ausmachen, die sie beschreiben wollen? Auf Einwände, welche die Selbstbeobachtung als solche treffen können, brauchen wir

nicht einzugehen. Auch die Behauptung, man müsse doch erst eine Theorie der Selbstbeobachtung haben, bevor man auf ihre Aussagen bauen könne, würde nur verraten, daß, der sie aufstellt, sich noch nicht genügend klar geworden ist über den Charakter des hier vorliegenden (übrigens in den vorschiedensten Wissenschaften wiederkehrenden) Zirkels, der darin besteht, daß die Handhabung des Erkenntnismittels die Erreichung des Erkenntniszieles scheinbar schon voraussetzt. Gewiß könnten wir viel sicherer vorgehen, wenn wir genau wüßten, was wir der Selbstbeobachtung zutrauen dürfen; aber wie sollen wir das erfahren, wenn wir sie nicht erproben? Der richtige Kern des Einwandes wird sich in die besonnene Forderung fassen lassen, die J. Cohn[1]) und G. F. Lipps[2]) den Achschen Versuchen gegenüber aufgestellt haben, daß man sich nämlich nach einer objektiven Kontrolle der Feststellungen der Selbstbeobachtung werde umsehen müssen. Das ist gewiß berechtigt, und ich habe auch versucht, diese Forderung zu erfüllen.

Die kritische Vorsicht, die hier mehr als sonst am Platze ist, wird schon bei der Wahl der Vp. zu Worte kommen müssen. Ich hatte das Glück, zwei geübte Psychologen zu finden, die sich mir für die Versuche zur Verfügung stellten, Herrn Professor Külpe und Herrn Privatdozenten (jetzt Professor) Dr. Dürr. Auf ihre Aussagen (K. und D.) werden sich alle folgenden Erörterungen in erster Linie stützen. Ich konnte auch mit den Herren Privatdozent Dr. Scherer, Dr. Schultze, Dr. Metzger, Dr. Hompf und Legowski eine Anzahl Versuche durchführen. Ihre Aussagen waren etwas spärlicher und ein wenig schwerer zu übersehen, wichen aber im Prinzip nicht von denen der ersteren ab. Ich will mich aber, um die äußerste Vorsicht walten zu lassen, hier stets nur auf die Beobachtungen von K. und D. berufen.

Eine gewisse objektive Kontrolle liegt nun schon in der immanenten Widerspruchslosigkeit der Aussagen an sich. Wenn man aus einer großen Anzahl von Versuchen über die verschiedensten Denkstoffe und mit verschiedenen Denkaufgaben gewisse allgemeine Sätze abzuleiten vermag und alle Protokolle mit ihnen übereinstimmen, dann besteht schon einige Wahrscheinlichkeit, daß

---

1) Deutsche Lit.-Ztg. 1906. Nr. 27.
2) Lit. Zentralbl. 1906. Nr. 20.

man der Wirklichkeit nahe gekommen ist. Die beste und im strengen Wortsinn objektive Kontrolle aber werden wir aus unseren Erinnerungsversuchen gewinnen. Wenn es uns nämlich gelingt, aus den Aussagen über die schlichten Erlebnisvorgänge des Denkens Vermutungen über die realen Zusammenhänge der Denkerlebnisse, wie sie in der Erinnerung zum Ausdruck kommen, abzuleiten und diese Vermutungen dann durch eine direkte Untersuchung dieser Zusammenhänge selbst eine vollständige Bestätigung erfahren, dann werden wir damit die beste objektive Kontrolle gewonnen haben, die sich überhaupt erreichen läßt. Wir werden erst später zeigen können, wie das näher zu verstehen ist und dann finden, daß die Aussagen unserer Vp. durch die Erinnerungstatsachen in weitem Umfang sichergestellt worden sind.

Soviel über die Zuverlässigkeit der Protokolle; nun noch ein Wort über ihre Vollständigkeit. Die Beschreibung eines einzelnen Falles kann keine objektiv eindeutige Bestimmung seiner Erlebnisse bieten. Das ist in der Selbstbeobachtung ebenso unmöglich wie in der äußeren Beobachtung und dort ebensowenig ein erstrebenswertes Ideal wie hier. Ein psychischer Vorgang ist kein plastisches Gebilde, das man sich gegenüberstellen, mit Muße von allen Seiten beschauen und an das man beliebig viele Fragen richten kann. Nein, wenn wir überhaupt ein Vorbild haben wollen, müssen wir es etwa bei dem Biologen suchen, der einen Prozeß beobachtet, vielleicht mit einigen Beobachtungsschwierigkeiten etwa unter dem Mikroskop. Wird er es wagen oder auch nur für ein Ideal halten, aus jeder Einzelbeobachtung Material für die Beantwortung aller Fragen zu gewinnen, die er auf dem Herzen hat und die sich tatsächlich an den Einzelprozeß richten lassen? Ganz gewiß nicht. Er wird vielmehr bei jedem Einzelfall mit vollem Bewußtsein von vielem abstrahieren und seine Aufmerksamkeit nur wenigen Momenten schenken. Ganz ebenso liegen die Verhältnisse für unsere Versuche; es wäre unvernünftig, wenn man an eine Vp. das Ansinnen stellen wollte, sie solle in jedem Protokoll alles niederlegen, was sie über ihr Erlebnis überhaupt aussagen könne; denn ganz abgesehen davon, daß man so nur einen überflüssigen Ballast an Selbstverständlichem mitbekäme, würde die Vp. auch schnell in ein Schematisieren hineingeraten und trotz besten Willens würden ihr bald manche selbstkonstruierte Lücken-

büßer mit unterlaufen. Damit ist natürlich eine gewisse Aussageordnung nicht verurteilt, nur soll das doch unerreichbare Ideal der Vollständigkeit ihrer Aussagen der Vp. von vornherein gar nicht vorschweben, sondern lieber das andere, das gut wiederzugeben, was sie jetzt gerade besonders gut gesehen und was sie besonders sicher weiß.

Wenn man es mit Vp. zu tun hat, die in der Beobachtung geübt sind und wissen, um was es sich in den Versuchen handelt, wird man daher als Versuchsleiter wenig in die Beschreibung selbst einzugreifen brauchen. Man wird sich damit begnügen, zu sagen, auf welche Momente es einem besonders ankommt, und es dann der Vp. überlassen, was sie darüber sagen will. Nur notwendige oder offenbar vergessene Ergänzungsaussagen wird man direkt durch Fragen herbeizuführen suchen. Auf diese Weise erhält man freilich stets nur eine Skizze mit nur wenigen ausgeführten Partien, aber man hat die Gewißheit, daß gerade diese Partien das Beste und Zuverlässigste enthalten von dem, was die Vp. überhaupt anzugeben vermag. Durch die mühevolle Kombinationsarbeit, die diese Beschränkung der Angaben einer späteren Verwertung der Protokolle auferlegt, darf man sich nicht abschrecken lassen, sich ihre Vorteile zu sichern. Man wird allerdings damit die Anzahl der notwendigen Versuche bedeutend steigern, aber auch in demselben Verhältnis die Sicherheit der Ergebnisse wachsen sehen.

Das alles bedeutet nur eine Übertragung von Prinzipien auf unsere Experimente, die auf dem Gebiet der äußeren Erfahrung längst anerkannt sind. Nun noch etwas, was man dort nicht kennt. Der die Ergebnisse schließlich verwertet, steht bei unseren Versuchen nicht in direktem Kontakt mit den beobachteten Tatsachen, er ist auf die Aussagen seiner Vp. angewiesen. Wird er diese auch richtig verstanden haben? Das ist eine sehr ernste Frage, denn was die Vp. beschreiben wollen, ist nicht etwas Allbekanntes, Geläufiges, sondern etwas Unbekanntes, das erst bestimmt werden soll. Man hat versucht, sich eine Gewähr für richtiges Verstehen dadurch zu sichern, daß man der Vp. bestimmte Begriffe an die Hand gab, in die sie jedes Erlebnis, das ihr aufstieß, einordnen sollte. Ich kann das, selbst wenn man die Begriffe noch so gut definieren wollte, nicht für zweckmäßig halten. Denn man bringt damit auch die gewissenhafteste Vp. verzweifelt oft in eine Lage, in der sie sich sagt: nun gut, wenn es denn sein

soll, zur Not kann ich das noch unter diesen Begriff bringen. Was hat man denn dann erreicht? Eine schiefe Subsumtion des zu Bestimmenden unter einen allerdings eindeutigen Begriff. Es ist, wie ich glaube, viel richtiger, man läßt die Vp. ruhig ihre eigenen Worte gebrauchen, ja manchmal ist es gut, sie vor Kunstausdrücken direkt zu warnen; sie soll, wenn es nicht anders geht, Umschreibungen gebrauchen oder es mit Hilfe eines Bildes klar zu machen suchen, was sie sagen will. Damit wird man insbesondere bei geübten Vp. viel weiter kommen. Für den Versuchsleiter bringt das freilich neue Lasten; er muß sich einfühlen in die Lage seiner Vp., muß miterleben, wenn er sie ordentlich verstehen will; er muß auf ihre Eigentümlichkeiten eingehen und mit ihr in ihrer Sprache reden können. Das gibt diesem Zusammenarbeiten ein eigentümliches, vertrautes Gepräge. Die Einfühlung ist übrigens schon deshalb erforderlich, weil, wer die Versuche nachträglich auswertet, die Protokollstücke doch erst wieder mit seinem Hauche beleben muß, wenn sie für seine Leser verständlich werden sollen; wie soll ihm aber das möglich sein, wenn sie ihm, als er sie niederschrieb, nur tote Buchstaben waren?

Damit sind gewiß viele Gefahren verbunden, aber ich meine, es ist am besten, man sieht ihnen von vornherein offen ins Auge und nimmt sie bewußt auf sich, da man sie doch nicht umgehen kann. Wenn man aber glaubt, es seien dadurch eigentlich alle Vorteile der Arbeitsteilung illusorisch geworden, so ist man damit entschieden im Irrtum. Die Anpassung wird ja nicht von dem Beobachter, der Vp., sondern von dem Versuchsleiter verlangt. Das Verhältnis zwischen den Funktionen beider kann passend so beschrieben werden. Der Versuchsleiter hat sich die Fälle konstruiert, er richtet an jeden Einzelversuch im voraus bestimmte Erwartungen, denkt sich, das oder jenes wird man in ihnen wohl besonders gut beobachten können. Er ist nicht unvoreingenommen, sondern führt mit bestimmten Absichten und Vermutungen die Vp. vor das Objekt hin, aber hier schließt er seine eigenen Augen und sucht mit denen seiner Vp. zu sehen — seiner Vp., die von all seinen geheimen Vermutungen nichts weiß und vorurteilsfrei vor einem ihr neuen Objekte steht. Nur so, glaube ich, kann in der psychischen Wirklichkeit das Objekt frei gehalten werden von dem Einfluß der Erwartungen, die man an jenes richtet, ohne daß man auf diese, die ja eine Grundlage jeder zielbewußten Forschung bilden müssen, zu ver-

zichten braucht. Das Recht des Gegenstandes kommt zur vollen Geltung darin, daß der Versuchsleiter nichts von sich aus entscheiden darf. Er mag (wie oft!) von vornherein überzeugt sein, das müsse so oder so herauskommen, die Entscheidung kann ihm nur die Vp. und zwar spontan entgegenbringen. Wenn sie nicht gleich kommt, darf er wohl fragen, aber seine Fragen müssen stumm bleiben und sich in neuen Versuchen verbergen. Und wenn er statt eines Ja ein Nein oder eine ganz andere Antwort vernimmt, dann freut er sich, wenn er überhaupt vom Experimentieren etwas versteht, denn dann weiß er, daß es ihm gelungen ist, die Tatsachen zum Sprechen zu bringen und daß er nicht seine eigene Stimme gehört hat.

Manchem mag das alles selbstverständlich erscheinen, ich wollte es trotzdem betonen, weil das Wesen des psychologischen Experiments nicht immer klar erkannt worden ist. Es soll übrigens keineswegs behauptet werden, daß der beschriebene Weg der einzig mögliche ist, aber ich habe ihn gangbar gefunden und bin, wie ich glaube, gut auf ihm gefahren.

Nun zurück zu unseren Versuchen. Wir haben noch gar nicht gesagt, welche Instruktion die Vp. erhalten hatten; das ist schnell nachgeholt: sie sollten die Fragen so auffassen, wie sie sie nach den mitgeteilten Protokollen tatsächlich aufgefaßt haben, nämlich antworten, sobald sie sich entschieden und eine Begründungssicherheit gewonnen hatten. Aber das ist doch keine eindeutige Aufgabe! Das wird wohl jeder sagen, der die Versuche nur von außen betrachtet; praktisch findet man sich sehr gut zurecht mit ihr. Ein gewisser Spielraum, welcher der Vp. gestattet, die Begründung des Ja oder Nein sich mehr oder weniger weit auszudenken, bringt uns keine Störung, denn wir erfahren ja stets in dem Protokoll, wie weit darin die Vp. gegangen ist und wollten zunächst doch nur die Denkerlebnisse als solche untersuchen ohne Rücksicht darauf, ob sie eine mehr oder weniger ausgeführte Begründung des Ja oder Nein abgeben. Die Form der Fragen dieser ersten Versuchsart (wir wollen sie künftig mit dem Buchstaben *B* bezeichnen), das »Können Sie« oder »Wissen Sie«, wurde noch unter dem direkten Einfluß der Achschen Beobachtungen über das unanschauliche Gegebensein eines Wissens gewählt. Es sollten Achsche Bewußtheiten erzeugt werden, hinter denen ich wesentliche Bestandstücke unserer Denkerlebnisse vermutete.

Bald erkannte ich nun, daß Gedankensplitter, Aphorismen ein ausgezeichnetes Material abgeben, um kurze und lebhafte Denkprozesse hervorzurufen. Ich wählte die weniger bekannten Aphorismen aus Nietzsches Nachlaß, auch die von Marie von Ebner-Eschenbach, von Pauly und Otto Weiß haben mir gute Dienste geleistet; die Versuche mit ihnen sollen alle den Buchstaben *N* tragen. Es liegt im Wesen des guten Aphorismus, daß man denken muß, schon um ihn zu verstehen. Man kann also einfach fragen: »Verstehen Sie?« und ihn dann vorlegen; man kann die Aufgabe aber auch in mannigfacher Weise variieren, indem man sich eine Stellungnahme zu ihm erbittet: »Ist es richtig?«, oder indem man bei paradox klingenden Sätzen fragt: »Begreifen Sie, wie man dazu kommen kann, zu sagen?«, oder indem man fragt: »Kennen Sie den Gedanken?« usf. Auch in der Gedankenlyrik habe ich mich nach passenden Stoffen umgesehen. Paul Heyses Spruchbüchlein und Rückerts Weisheit des Brahmanen haben mir Brauchbares geliehen (Versuche *R*).

Um nun schnell einen Überblick über den Verlauf solcher Versuche zu geben, will ich einige Protokolle hier anführen:

K. N_{71}. (Ist es richtig?) »Jedem das Seine geben, das wäre die Gerechtigkeit wollen und das Chaos erreichen.« — Ja (etwa 10″). — Zunächst eigentümliches Stadium der Überlegung mit Fixation einer Fläche vor mir. Nachhall der Wörter mit besonderer Betonung des Anfangs und Endes des Satzes. Tendenz, dem Behaupteten recht zu geben. Da fiel mir plötzlich Spencers Kritik des Altruismus ein mit dem Gedanken, der dort die Hauptsache ist, nämlich, daß der Zweck des Altruismus gar nicht erreicht werde. Darauf sagte ich ja. Vorstellungsmäßig war nur gegeben das Wort »Spencer«, das ich innerlich aussprach.

K. N_{31}. (Verstehen Sie?). »Die Vergangenheit befruchten und die Zukunft zeugen, das sei mir Gegenwart.« — Ja (6″). — Jede besondere Vorstellung, auch jeder besondere Gedanke hat hier gefehlt. Es war ein aufmerksames Gerichtetsein auf die Worte und ihre Betonung, was das Verständnis herbeiführte. Dieses Verständnis war nur ein Wissen: ich weiß gut, was damit gemeint ist und ich kann mir das weiter ausdenken, wenn ich will.

K. N_{60}. (Ist Ihnen folgender Gedanke bekannt?) »Und wenn das Gewürm Euch Ekel macht, daß Ihr seinetwegen einen Schritt schneller emporsteigt, so soll es zu Recht bestehen.« — Nein (etwa 8″). — Ich muß vollständig scheiden das Verständnis dieses Gedankens von seiner Bekanntheit. Verstanden hab ich ihn gleich, auch an Nietzsche dabei gedacht, aber bekannt war er mir nicht. Nach dem Anhören hatte ich die Vorstellung einer Treppe, auf der jemand emporschreitet, aber ohne den jemand zu sehen. In diesem Bild war der Gedanke eingeschlossen, in welchem das Verständnis lag. Emporschreiten war dabei in ganz allgemeinem Sinn gefaßt. Daran erst schloß sich die Erwägung, ob dieser Gedanke als solcher mir bekannt sei, ich kam zu dem Resultat: nein. Gesprochen hab ich bei diesem letzten Teil nichts.

D. N_{189}. (Verstehen Sie?) »Das Denken ist so außerordentlich schwer, daß manche es vorziehen, zu urteilen.« — Ja (17″). — Ich wußte gleich nach Beendigung des Satzes, worauf es ankommt. Doch war der Gedanke noch ganz unklar. Um zur Klarheit zu kommen, wiederholte ich den Satz langsam und wie ich damit fertig war, war auch der Gedanke fertig, und ich sagte ja. Der fertige Gedanke war das Bewußtsein, das ich jetzt so wiedergeben kann: Urteilen heißt hier gedankenloses Sprechen und Fertigsein mit der Sache im Gegensatz zu dem Selbstsuchen des Denkens. Außer den gehörten und von mir dann reproduzierten Worten des Satzes war nichts Vorstellungsmäßiges im Bewußtsein.

D. N_{45}. (Verstehen Sie?) »Man soll das Böse schonen, wie man den Wald schonen soll.« — Ja (7″). — Nach dem Anhören gleich die Frage: worin besteht die Waldschonung? (innerlich gesprochen »worin« und »Waldschonung«). Ich gab mir die Antwort: es wird nur ein Teil niedergeschlagen (davon nichts gesprochen), und damit wußte ich, daß ich das Ganze verstehe. Ich bin noch nicht zufrieden mit dieser Schilderung. In dem Gedanken lag auch das Bewußtsein, daß nicht jeder das sagen könnte, daß das ein Gedanke Nietzsches ist, und auch das, daß damit auch eine Rechtfertigung des Bösen gegeben ist. Bei Wald war auch das flüchtige Bewußtsein von einem üppigen Wuchern in symbolischer Bedeutung (so wie Lebenskraft). Alles das rein unanschaulich.

D. N_{17}. (Verstehen Sie?) »Der Erkennende vermeidet die Selbsterkenntnis und läßt seine Wurzeln in der Erde stecken.« — Ja (9″). — Der Kern dieses Satzes wurde verstanden durch eine Erinnerung an etwas, was Naturwissenschaftler häufig gegen Philosophen geäußert haben; ich habe begriffen, daß er aus dieser Stimmung heraus gesprochen sei. Die Erinnerung war rein gedanklich so: der kann Früchte bringen; wer dagegen in Selbsterkenntnis sich verliert, entzieht sich der Möglichkeit, gute Früchte zu bringen. Formuliert habe ich das erst jetzt; es wurde garnichts gesprochen dabei, der Gedanke selbst war mir vollständig klar.

D. N_{75b}. (Verstehen Sie?) »Man muß sowohl mitleidig als grausam sein, um eins von beiden sein zu können.« — Ja (13,5″). — Erst konnte ich es nicht verstehen. Da habe ich es mir sukzessiv vergegenwärtigt. Erst »grausam um mitleidig« (innerlich gesprochen), damit wußte ich, daß ich das verstehe. Dies war ein reines Möglichkeitsbewußtsein. Dann dachte ich: das andre wird schwerer sein (ohne Worte); es lag noch in diesem Bewußtsein: das andere fällt unter dasselbe Schema, muß aber handgreiflicher werden (was ich so auseinandersetze, war alles in einem Akt enthalten). Da kam mir nach kleiner Pause wie ein Blitz der Gedanke: Grausamkeit ist eigentlich erst eine Roheit, die man als solche empfindet (ganz ohne Worte), das warf auch gleich ein Licht auf das erste. Es ist dann noch etwas konkreter geworden, wieweit kann ich nicht mehr sagen.

K. R_{13}. (Verstehen Sie?) »Von einer Milchkuh nimmt man einen Stoß nicht übel, wenn nur darüber aus der Hand nicht fällt der Kübel.« — Ja (5″). — Ich wurde erst komisch berührt durch die Situation, die ich mir leise optisch vorstellte. Dann kam ein Wissen um die Bildlichkeit des Satzes, in dem der Hinweis lag auf das, was damit gesagt werden soll. Es war so, wie wenn ich sagte: ja ja, ich weiß schon; aber ganz ohne Worte sondern nur repräsentiert durch Fixieren einer vorgestellten Fläche vor mir. Dieses Wissen war ganz allgemein und doch vollständig bestimmt.

Die Erörterung der Ergebnisse dieser Versuche wollen wir nachher systematisch vornehmen. Hier finde nur noch eine kurze Bemerkung über die vorgelegten Stoffe Platz. Man muß, wie ich glaube, bei solchen Versuchen dem Geschmack seiner Vp. ein wenig Rechnung tragen. Dieselbe Frage kann die eine zu einem ernstlichen Denken veranlassen, über die eine andere mit einer oberflächlichen Bemerkung hinweggeht. Wenn ich z. B. meiner Vp. K. die Frage vorlege: »Was ist Kultur?« oder »Wieviel Menschenrassen gibt es?«, so fühlt sie sich innerlich gar nicht angeregt, sie legt sich wohl als gewissenhafte Vp. eine Antwort zurecht, aber der große Wissensstoff, über den sie potentiell zu diesen Fragen verfügt, wird durch sie gar nicht in Bewegung gesetzt. D. dagegen wirft sich mit großem Eifer auf derartige Aufgaben, es reizt ihn, eine begründete, prägnante Antwort zu geben. Umgekehrt verhält es sich bei den Strophen aus Rückert. D. findet keinen Geschmack an ihnen, weil sie ihm zu altväterlich vorkommen; dagegen freut sich K. sichtlich an der gediegenen Lebensweisheit Rückerts und geht gerne darauf ein, sich die Strophen auszudenken. Auf solche Geschmacksunterschiede der Vp. muß man liebevoll eingehen. Ein ernstes Denken läßt sich einmal nicht einfach anbefehlen; auch der beste Wille, darüber hinwegzusehen, hilft der Vp. nicht immer; sie strengt sich dann an, aber was herauskommt, trägt den Charakter des Angequälten, des Unnatürlichen an der Stirne. Das aber wollte ich unter allen Umständen vermeiden. Man bekommt nach einigen Versuchen bald ein Gefühl dafür, was einer Vp. zusagen wird und was nicht. Ich habe daher aus meinen Sammlungen immer wieder ausgeschieden, was mir nicht zu passen schien und nur das vorgelegt, was Erfolg versprach. Auf diese Weise kam es dann freilich dazu, daß die Stoffe beider Vp. sich nicht vollständig deckten. Aber das bedeutet, wie ich glaube keinen Nachteil. Es konnte ja nicht darauf ankommen, ein von vornherein festgelegtes Pensum abzuwickeln; auch kann es wohl niemandem in den Sinn kommen, etwa eine Parallelstatistik zu verlangen und die Verschiedenheiten der Bearbeitung derselben Frage als persönliche Differenzen bestimmen zu wollen. Die Übereinstimmung im Denken liegt nicht so oberflächlich, sie kommt vor allem in den Gesetzen des Denkfortschritts zum Ausdruck, aber da gleich so energisch, daß sie zunächst alle persönlichen Verschiedenheiten zudeckt.

Außer den Versuchsarten *B*, *N* und *R* habe ich noch zwei kürzere Reihen *C* und *F* zu besonderen Zwecken durchgeführt; sie sollen erst später beschrieben werden, wenn wir auf die Spezialfragen stoßen, zu deren Beantwortung sie ersonnen sind, mögen aber hier schon in der tabellarischen Übersicht, mit der wir diese Ausführungen beschließen wollen, mit enthalten sein. Die Tabelle soll nur eine wohl ohne weiteres verständliche Zahlbestimmung der durchgeführten Versuche geben.

Vp.	*B*	*N*	*R*	*C*	*F*	Zusammen:
K.	45	51	16	7	12	131
D.	39	57	5	6	15	122
Zusammen:	84	108	21	13	27	253

Dazu kommen von den übrigen Vp. 99 (54 *B*, 37 *N*, 8 *C*); das ergibt eine Gesamtzahl von 352 Einzelversuchen.

§ 2. Die Bestandstücke unserer Denkerlebnisse.

Was erleben wir bei solchen Denkoperationen? Eine Charakterisierungsmöglichkeit dieser Erlebnisse ist durch den Begriff der Aufgabe gegeben. Durch die Frage wird der Vp. eine Denkaufgabe vorgelegt, wie löst sie sie? Von diesem Gesichtspunkt aus könnten wir von einer inneren Dialektik sprechen. Nicht wegen des Sprechens, das mit dem Denken auftritt, sondern wegen der Eigenart des Denkfortschrittes: Man sieht eine Lösungsmöglichkeit, macht sich Einwände, überwindet sie und trifft eine Entscheidung; oder es regen sich gleichzeitig Gründe pro et contra und man entscheidet zwischen ihnen. Manchmal tritt an den Wendepunkten ein inneres Fragen auf, manchmal unterbleibt zwar das Fragen, aber das Folgende steht doch seiner Bedeutung nach der Beantwortung einer Frage gleich. Manchmal geht der Prozeß nicht direkt auf ein Ziel los, die gestellte Aufgabe muß erst spezialisiert oder in Unteraufgaben aufgelöst werden. Wir könnten eine solche Analyse eine dynamische Analyse der Denkvorgänge nennen, weil es bei ihr auf das Denken als ein psychisches Geschehen ankommt. Mit dem, was wir flüchtig angedeutet haben, ist ein Hauptmerkmal dieses Geschehens schon vorausgenommen, nämlich

der eminent teleologische Charakter, den die Denkprozesse an sich tragen.

Wir wollen aber all die Fragen, die sich daran anschließen, noch zurückschieben und uns zunächst an eine andere Betrachtungsweise halten. Was sind denn die Denkerlebnisse, wenn man sie nicht als Prozeßstücke, sondern rein als Bewußtseinsmodifikationen auffaßt, abgesehen von dem Zusammenhang, in dem sie auftreten? Mit anderen Worten: Welches sind die Bestandstücke unserer Denkerlebnisse?

Wenn wir alles zusammennehmen, was die Vp. uns berichtet haben, so heben sich von den übrigen als eine leicht charakterisierbare Gruppe von Erlebnisstücken die sinnlichen Vorstellungen ab, seien es nun Sachvorstellungen oder Wortvorstellungen, auf optischem, akustischem oder sensomotorischem Gebiete. Auch die vorgestellte „Fläche vor mir", das Raumbewußtsein und die symbolischen Richtungsänderungen innerhalb desselben, die besonders mit dem Denkfortschritt in Beziehung zu stehen scheinen, lassen sich ihnen als sinnliche Bewußtseinselemente anreihen. Dann finden wir Gefühle und jene eigentümlichen mehr zuständlichen Erlebnisstrecken, die als Zweifeln, Erstaunen, Besinnen, Abwarten, Hinstarren auf eine Leere usf. beschrieben werden und für die man den von Marbe geprägten Terminus Bewußtseinslagen als vorläufige Bezeichnung beibehalten kann. Es ist nichts anderes als ein Bewußtsein von dem Denkprozeß und besonders den Wendepunkten dieses Prozesses im Erleben selbst, das in ihnen zum Ausdruck kommt.

Aber das ist nicht alles. Die wichtigsten Erlebnisstücke sind etwas, was durch all die Kategorien, wodurch diese Gebilde bestimmt werden können, gar nicht getroffen wird (man sehe einstweilen einmal von den Bewußtseinslagen, die eine Sonderstellung einnehmen, ab); etwas, was vor allem keine sinnliche Qualität, keine sinnliche Intensität aufweist; etwas, von dem man wohl einen Klarheitsgrad, einen Sicherheitsgrad, eine Lebhaftigkeit, mit der es das psychische Interesse in Anspruch nimmt, aussagen kann, das aber inhaltlich ganz anders bestimmt ist als alles, was sich letzten Endes auf Empfindungen zurückführen läßt; etwas, bei dem es gar keinen Sinn hätte, bestimmen zu wollen, ob es eine größere oder geringere Intensität besessen oder gar, in welche sinnlichen Qualitäten es aufzulösen wäre. Diese Stücke sind das,

was die Vp. in Anlehnung an Ach als Bewußtheiten, oder auch als Wissen oder schlicht als „das Bewußtsein, daß . . .“, am häufigsten und korrektesten als Gedanken bezeichnet haben. Gedanke, das ist auch der von Binet vorgeschlagene Terminus; wir wollen ihn als den natürlichsten und treffendsten beibehalten[1]).

Nun kann man fragen: welches sind denn die wesentlichen Bestandstücke unserer Denkerlebnisse? d. h. welches sind denn die Träger des Denkgehalts; was ist das psychisch-reale Correlat des Ideellen, das die Logik bestimmt? Dafür können nur Vorstellungen und Gedanken ernstlich in Betracht kommen[2]). Die Frage engt sich also sofort auf die beiden Teilfragen ein, wie die Funktion des Tragens des Gedankengehalts sich auf Vorstellungen und Gedanken verteilt und wie beide sich zueinander verhalten. Man könnte ja auch versucht sein, jene sinnlichen Elemente, die wir kurz als räumliches Richtungsbewußtsein oder Bewußtsein der Änderung dieser Richtungen bezeichnet haben, mit in die Fragestellung hineinzunehmen. Doch ist leicht zu sehen, daß die räumliche Orientierung, welche die Gedanken hier und da zu haben scheinen, etwas so Variables und auch verhältnismäßig Seltenes ist, daß wir sie trotz des hohen Interesses, das ihr an sich zukommen mag, hier ruhig beiseite lassen können. Auch wenn mir bei einem Erlebnisfortschritt, den man durch die Worte »aber« oder »oder« oder »trotzdem« kundgeben würde, zumute ist, als ginge ich damit von etwas, was rechts vor mir steht, zu etwas, was sich links befindet, oder von etwas vor mir zu etwas hinter mir über, so kann man diese Erfahrung doch nicht ernstlich zu dem Satze verallgemeinern wollen, das reale Bewußtseinscorrelat jener ideellen Kontinuitäten sei in solchen sinnlichen Elementen zu suchen. Dazu sind sie viel zu zufällig

---

1) Auch Schultze gebraucht das Wort Gedanke freilich in einem, wie ich glaube, vollständig verfehlten Gegensatz zu psychischen Erscheinungen. Archiv f. d. ges. Psychol. Bd. VIII.

2) Wir wollen den Ausdruck „Vorstellung“ stets in der Bedeutung von „sinnliche Vorstellung“ verwenden. Das Merkmal „sinnlich“ gibt noch keine eindeutige Bestimmung. Wir meinen damit, was durch Angabe von sinnlicher Qualität und Intensität beschrieben werden kann; das dürfte für unsere Zwecke vorläufig genügen. Der aus den ganz andersartigen Definitionsmotiven der Logik hervorgegangene Begriff einer »unanschaulichen Vorstellung« kann nur Verwirrung anrichten und sollte in der Psychologie überhaupt keine Verwendung finden.

und wandelbar. Übrigens würden sie erst bei der Frage nach den Gedankenzusammenhängen zu betrachten sein.

Das erste unserer Teilprobleme ist nun sehr leicht zu lösen. Es genügt ein Blick auf die Protokolle, um sagen zu können: etwas, was so fragmentarisch, so sporadisch, so durchaus zufällig auftritt im Bewußtsein wie die Vorstellungen in unseren Denkerlebnissen, kann nicht als Träger des festgefügten und kontinuierlichen Denkgehalts angesehen werden. Man hat schon im Erleben den unmittelbaren Eindruck, das müßten unwesentliche Nebenerscheinungen sein, die unbeschadet der Sicherheit und Klarheit des Denkens auch fehlen könnten. Und objektiv wird dieser Eindruck des Unwesentlichen vollauf bestätigt; es läßt sich kein Unterschied in der Bestimmtheit des Denkens für die Fälle mit und ohne Vorstellungen auffinden. Man weiß auch häufig schon, wenn man über seine Erlebnisse berichtet, nicht mehr, ob diese oder jene Vorstellungen mehr skizzenartig oder ausgeführt noch mit dabei waren, während man, was man gedacht, mit voller Sicherheit bestimmen kann. Man könnte nun vermuten, die Vp. habe in diesen Fällen wohl Vorstellungen gehabt, sie aber bis zum Protokollgeben vergessen; die Vorstellungen könnten also trotz ihres Fehlens in den Protokollen als Träger des Denkgehaltes angesehen werden. Das ist auf den ersten Blick eine sehr bestechende Vermutung, aber nur auf den ersten Blick. Es ist gewiß möglich, daß trotz der großen Aufmerksamkeit, welche die Vp., besonders zu Beginn der Versuche, diesen Gebilden schenkten, ihnen bis zum Protokollgeben manches von ihnen wieder entfallen war. Aber das betrifft unsere Frage ja gar nicht. Denn nun müßte für die entfallenen Vorstellungen eine Lücke in dem Gedankengehalt eingetreten sein, wenn das Entfallene wirklich als ein Teil des Denkgefüges angesehen werden müßte. Das ist nicht der Fall und fehlen kann jede Vorstellung; dagegen fehlen nie die Gedanken. Es braucht daher keiner weiteren Erörterungen, um den Satz aufstellen zu können: Als die wesentlichen Bestandstücke unserer Denkerlebnisse können nur die Gedanken angesehen werden.

Das ist, wenn man näher zusieht, von den mit den Tatsachen in Kontakt stehenden Autoren stets in irgend einer Form anerkannt worden. Ernst zu nehmende Forscher haben eigentlich nie behauptet, das Denken lasse sich einfach als eine Vorstellungsfolge

auffassen, sondern haben immer schon dem, was wir Gedanken nannten, irgendwie Rechnung zu tragen gesucht. Meist hat man sich das so gedacht: es gäbe etwas, was nicht schlichte Vorstellung sei, aber das sei etwas Unselbständiges, das sich nur auf einem Vorstellungsfundamente erheben könne, vielleicht sogar nur als eine Modifikation dieses Fundamentes angesehen werden dürfe.

Ist das richtig? Wir sehen hier noch von der Bestimmung des Gedankens selbst ab und fragen nur: Besteht eine solche enge Beziehung zwischen Vorstellungen und Gedanken? Die Frage hat im allgemeinen eine überraschend einmütige Beantwortung erfahren. So erklärt es Wundt z. B. geradezu als psychologische Forderung, „daß jeder Denkakt in der Form bestimmter Einzelvorstellungen unserem Bewußtsein gegeben sein muß“ (Logik. I³. S. 50), und es gibt heute sehr viele Psychologen, die das unterschreiben würden. Unsere Protokolle aber erklären diesen Satz für gänzlich unrichtig. Schon Binet ist bei seiner Untersuchung der Intelligenz seiner Kinder auf die Tatsache des völlig anschauungslosen Denkens gestoßen, auch Ach und Messer haben sie festgestellt und in unseren Protokollen findet sie sich auf jeder Seite. Es gibt Gedanken, ohne jede nachweisbare Spur irgend einer Anschauungsgrundlage. Aus Dutzenden seien nur ein paar charakteristische Belege aus unseren Protokollen dafür angegeben; es kommt darin jeweils nur auf den hervorgehobenen Teil an, wir müssen aber hier die Protokolle ganz anführen, damit man sehen kann, in welchem Zusammenhang die anschauungslosen Gedanken aufgetreten sind.

D. N_1. (Ist es richtig?) »Das Zukünftige ist ebenso eine Bedingung des Gegenwärtigen wie des Vergangenen.« — Nein (10″). — Zuerst dachte ich: das klingt wie etwas Richtiges (ohne Worte). Dann machte ich den Versuch, es mir zu vergegenwärtigen. Es kam mir der Gedanke: durch Gedanken ans Zukünftige werden die Menschen bestimmt. Dann aber gleich der Gedanke: daß der Gedanke an das Zukünftige nicht mit der Zukunft selbst verwechselt werden darf, daß solche ... Verwechslungen aber einen häufigen Trick im philosophischen Denken bilden. (Von Worten oder Vorstellungen war bei alledem keine Spur.) Daraus die Antwort: nein ...

K. N_3. (Verstehen Sie?) »Wenn ihr den Zweck denkt, müßt ihr auch den Zufall und die Torheit denken.« — Ja (11,5″). — Es war schwierig und mir ungeläufig, den Zweck in Gegensatz zu den beiden anderen zu bringen. Es tauchte mir nämlich dunkel der Gedanke auf, die beiden anderen müßten

in derselben Weise durch Zweck gefordert werden, wie non-*A* durch *A*. Für Torheit gelang es ohne weiteres, sie in dieses Schema zu bringen, für Zufall wollte es nicht gelingen. Da hatte ich den Gedanken, wie bei Darwin der Zufall als Erklärung des Zwecks betrachtet wird. (Dabei keine Vorstellungen, nicht einmal das Wort Darwin, das hab' ich jetzt erst ausgesprochen. Es war ein unmittelbares, ganz klares Wissen.) Dann sagte ich mit einer gewissen Unsicherheit für den zweiten Teil: ja. Die Aufgabe hat einen starken Nachhall, sie läßt mich jetzt noch nicht los, weil ich noch nicht fertig bin mit ihr.

K. N_{51}. (Verstehen Sie?) »Unter den Verbrechern soll man nicht die Schufte suchen, sondern unter denen, die nichts verbrechen.« — Ja (14″). — Zuerst Suchen: wie kann man so etwas sagen? Dann . . . [verschiedene Erinnerungen an Lombroso usw.] . . . Plötzlich mit einem inneren Elan der phänomenologisch gar nicht repräsentierte [d. h. ganz vorstellungslose] Gedanke: diejenigen, die nichts verbrechen, sind eben so schlau, daß sie mit dem Gesetz nicht in Konflikt kommen. Daher sind sie Schufte . . .

D. N_{31}. (Verstehen Sie?) »Die Vergangenheit befruchten und die Zukunft zeugen, das sei mir Gegenwart.« — Ja (12″). — Erst nur einzelne Wörter verstanden ohne Sinn des Ganzen. Dachte: wie soll ich es anfangen? (innerlich gesprochen). Da kam ein Bewußtsein, in dem der Weg bestimmt war, wie ein Verständnis zu erreichen wäre (es war das ein sicheres Wissen: ich weiß, wie das gemacht wird). Darauf ging ich zum ersten Teil über mit der (nicht ausgesprochenen) Frage, wie befruchten sich zu zeugen verhielte. Es kam mir als Antwort der Gedanke: aus der Vergangenheit die Zukunft gestalten. Damit der Gedanke: das ist eine sehr gute Aufgabe für die Gegenwart, ein guter Ausdruck für das, was der Historiker tut (dabei gar nichts gesprochen, auch keine Vorstellungen).

K. N_{90}. (Verstehen Sie?) »Soll die Frucht vom Baum dir fallen, darf es nicht die Blüte tun.« — Ja (7,5″). — Das Verständnis war gleich nach dem Anhören gegeben. Besonders hervorgehoben waren darin die Begriffe Frucht und Blüte. Daran schlossen sich an der Gedanke an die Kausalität, die zwischen beiden besteht, und ihr Zeitverhältnis und das Bewußtsein, daß das und wie das auf menschliche Verhältnisse übertragen werden kann. Von irgend welchen Vorstellungen dabei konnte ich gar nichts bemerken. Nur nebenher ging der Gedanke: das ist ein schönes Bild (auch ohne Worte).

Und so geht das weiter. Wir müssen noch ganz besonders hervorheben, daß auch das innere Sprechen, d. h. optische, akustische oder motorische Wortvorstellungen, durchaus nicht als notwendige Begleiterscheinungen des im übrigen anschauungslosen Gedankens angesehen werden darf. Die Sprachforscher waren es

besonders, die die Bedeutung des Sprechens für das Denken in dieser Richtung zu überschätzen geneigt waren. Ja es gab eine Theorie, die geradezu erklärte: Denken ist inneres Sprechen; ich brauche nur Max Müller als einen Vertreter dieser Ansicht zu nennen. B. Erdmann hat dagegen mit Recht betont, daß wir auch ein sprachloses Denken annehmen müssen und zwar in doppelter Form als vorsprachliches und übersprachliches Denken, das eine, um das Denken der noch nicht sprachmächtigen Kinder, das andere, um das geniale Denken erklären zu können. Auch die Beziehung zwischen Denktiefe und Wortarmut, die in dem Erdmannschen Begriff des übersprachlichen Denkens ausgedrückt zu sein scheint, dürfte tatsächlich bestehen. Es deutet wenigstens die Beobachtung darauf hin, daß das Sprechen um so häufiger und mannigfaltiger auftritt, je oberflächlicher der Denkprozeß selbst wird, und daß die Vp., wenn sie einmal gar keine Anregung zu einem ernstlichen Denken verspürt, sich mit einem Sprechen in vollständigen Sätzen hilft. Aber man wird die Grenze des übersprachlichen Denkens nicht bis zu genialen Intuitionen hinausschieben dürfen; man wird doch nicht alle angeführten wortlosen Gedanken als solche bezeichnen können. Ob übrigens Erdmann für das wortlose Denken auch die Möglichkeit des Fehlens von Sachvorstellungen angenommen hat, geht aus seinen Ausführungen nicht hervor[1]).

Wir müssen übrigens nachholen, daß sich auch Wundt, trotz seines Postulats, die Frage vorgelegt hat, ob es nicht doch ein völlig unanschauliches Denken gebe. Er fragt nämlich in seiner Logik einmal, was man erlebt, wenn man an einen Begriff wie Lokomotive denkt und einem das Wort dafür nicht einfällt. Er meint aber, in diesem Falle stelle sich statt des Wortes sofort eine sinnliche Einzelvorstellung als stellvertretender Träger des Begriffes ein. Er hat auch ein Schreibtischexperiment beschrieben, das zu demselben Ergebnis führt: „Sucht man sich Begriffe wie Mensch, Dreieck, Farbe usw. zu vergegenwärtigen, indem man die in der Regel dominierende Wortvorstellung möglichst zurückdrängt, so stellt man sich einen bestimmten einzelnen Menschen, ein bestimmtes einzelnes Dreieck und eine bestimmte einzelne Farbe vor, und diese Bilder unter-

1) Vgl. die neueste und prägnanteste Darstellung in Logik. I². S. 2–4, auf die ich eben noch hinweisen kann.

scheiden sich nicht im mindesten von anderen Vorstellungen.“ (l. c. S. 45.) Die Richtigkeit dieser Beobachtung gebe ich Wundt nun ohne weiteres zu. Wenn ich mich hinsetze und mir die Aufgabe stelle: nun will ich einmal an das oder jenes denken, dann werde ich freilich etwas haben müssen, was mich zu diesem „das“ oder „jenes“ hinführt, und das wird in der Regel ein Wort oder eine andere Vorstellung sein; das ist wenigstens die einfachste Art, wie die Richtung meines Denkens bestimmt werden kann. Aber das bestreite ich entschieden, daß aus solchen Erfahrungen der Satz abgeleitet werden darf, man könne einen Begriff wie Dreieck oder Mensch überhaupt nicht unanschaulich denken. Ja ich behaupte vielmehr, daß prinzipiell jeder Gegenstand vollständig ohne Anschauungshilfen bestimmt gedacht (gemeint) werden kann. Jene individuelle Nuance der blauen Farbe auf dem Bild, das in meinem Zimmer hängt, kann ich mit voller Bestimmtheit unanschaulich denken, wenn es nur möglich ist, daß mir der Gegenstand auf andere Weise gegeben wird als durch das Mittel der Empfindungen. Wie das möglich ist, werden wir später sehen.

Nun wird mancher gewiß schon die erstaunte Frage auf der Zunge haben, ob ich denn gar nicht die ganz allgemeine Erfahrung kenne, daß ein plötzlicher Akt der Reflexion mitten im intensivsten Denken und vielleicht gerade da am ehesten uns so häufig beim inneren Sprechen überrascht. Ja manche Denker, die ein wenig Selbstbeobachtung üben, versichern geradezu, daß sie bei ihrer Denkarbeit fast stets innerlich sprechen. Es fällt mir gar nicht ein, diese Aussage irgendwie des Irrtums zeihen zu wollen, eine von meinen Vp. gehört auch zu denen, die sie aufstellen und vertreten können; ich halte sie für vollständig einwandfrei und richtig. Sie widerspricht auch unseren Protokollen und der Folgerung, die wir aus ihnen abgeleitet haben, gar nicht. Denn wir sind ja weit entfernt zu behaupten, das innere Sprechen komme beim stillen Denken nicht vor; auch das liegt nicht in unserem Satze, daß dieses Sprechen für das Denken, das es begleitet, überhaupt keine Bedeutung habe. Danach haben wir ja noch gar nicht gefragt, sondern nur das eine wollten wir zunächst entscheiden, ob es eine conditio sine qua non für den von anderen anschaulichen Elementen nicht begleiteten Gedanken sei; und das war eben aus unseren Protokollen entschieden zu verneinen.

Damit läßt sich aber die Anerkennung der guten Dienste, die

das Sprechen unserem Denken leisten kann, sehr wohl vereinen. Es ist ja ohne weiteres klar, daß die Bedingungen, unter denen das Denken unserer Vp. verlief, exzeptionelle Fälle insofern schufen, als sie die Chancen für das Eintreten vollständig anschauungsloser Gedanken erhöhten. Man vergegenwärtige sich nur, daß die Denkaufgabe nicht von der Vp. gewählt zu werden brauchte, sondern ihr fertig geboten wurde und daß zweitens das Resultat, die Lösung der Aufgabe, von der Vp. nicht erst formuliert werden mußte, sondern in einem indifferenten, zeichenartigen Ja oder Nein schon einen sinnvollen Ausdruck fand. Nun scheint mir aber, soweit ich das aus eigener Selbstbeobachtung beurteilen kann, das innere Sprechen hauptsächlich dann aufzutreten, wenn man sich selbst Probleme stellt, sich Fragen vorlegt, oder wenn das Bestreben vorhanden ist, sich die Gedanken zu fixieren oder zum Ausdruck für sich oder andere zurechtzulegen. Damit stimmt das Ergebnis der Protokolle überein, die von einem inneren Sprechen in erster Linie dann berichten, wenn die Vp. mit der Aufgabe, so wie sie gestellt war, nicht fertig werden konnte, wenn sie dieselbe sich umformulieren oder zerlegen mußte; und an zweiter Stelle dann, wenn die Vp. kein glattes Ja oder Nein geben wollte oder konnte, sondern sich Distinktionen einführte oder einen Vorbehalt machte. Damit dürften die Funktionen des Sprechens freilich noch nicht völlig erschöpft, wohl aber die Paradoxie gehoben sein, die darin zu liegen scheint, daß dieselbe Vp. das eine Mal erklärt, die Versuche kämen ihr gar nicht gekünstelt vor, was sie in ihnen erlebe, scheine ihr wie aus dem Leben gegriffen, und wenn in ihren Protokollen über diese Erlebnisse so selten ein Sprechen vorkommt, während sie ein andermal doch erklärt, sie wisse, daß sie bei ihrer täglichen Denkarbeit sehr häufig innerlich spreche. Dieses Sprechen wird ihr eben das leisten, was in den Versuchen der Versuchsleiter für sie tut. Eine präzise Fragestellung nach dem Verhältnis des Sprechens und aller anderen sinnlichen Inhalte zu den gedanklichen wird naturgemäß erst aus einer Erkenntnis des Wesens der letzteren erwachsen können.

Nun dürfte es gut sein, obwohl wir es der Durchsichtigkeit unserer Darstellung wegen sonst vermeiden, auf andere Anschauungen einzugehen, hier einmal zu fragen, wie denn die fast einstimmige Annahme der Lehre von der durchgehenden sinnlichen Repräsentation der Gedanken zu erklären sei, wie Wundt denn

dazu komme, sie geradezu als psychologisches Postulat zu bezeichnen. Das ist leicht zu durchschauen. Daß jene Lehre möglich war, dürfte zunächst aus der Mangelhaftigkeit der Beobachtungsbedingungen des sogenannten inneren Experimentes, der Schreibtischversuche, auf deren Ergebnis sie sich meist beruft, verständlich werden. Daneben aber wird man den Einfluß einer Theorie nicht übersehen dürfen, die seit Locke fast unsere ganze Psychologie beherrscht, ich meine den psychologischen Sensualismus. Die Sinnesempfindungen seien nicht nur die ersten sondern auch die einzigen originellen Inhalte unseres Bewußtseins, wenigstens auf dem Gebiete des Erkennens, alles übrige sei nur Verarbeitungsprodukt aus ihnen. Dieser Satz ist durch seine häufige Wiederholung und die Erfolge, die man ihm anderen Fragen gegenüber zweifellos zu verdanken hat, so selbstverständlich geworden, daß sein hypothetischer Charakter fast gar nicht mehr zum Bewußtsein kommt. Irgendeinen psychischen Inhalt bestimmen, ist für manche Forscher ohne weiteres gleichbedeutend mit der Aufgabe, ihn genetisch aus Empfindungen abzuleiten. Wenn nun auch die Gedanken nichts anderes sein können als verarbeitete Empfindungen, dann ist es begreiflich, daß man in den sie begleitenden anschaulichen Bewußtseinselementen gleichsam Empfindungsreste aus dem Verarbeitungsprozeß oder Symbole ihrer sekundären Inhaltsnatur sieht und meint, die Brücke zu einer genetischen Erklärung sei einem abgebrochen, wenn man sie aufgibt.

Nun ist das letztere ja durchaus nicht selbstverständlich. Aber unsere Untersuchung ist ganz unabhängig von jener Theorie, und wenn man unsere Ergebnisse nicht mit ihr in Einklang zu bringen vermeint, so kann uns das gar nicht irritieren. Wir stehen den Tatsachen mindestens ebenso nahe als diese Theorie; und wenn man sich etwa auf die Bewußtseinsanalysen beruft, aus denen sie hervorgegangen ist, dann erklären wir mit größter Gemütsruhe: unsere Beobachtungen sind besser als jene, und wenn sie mit ihnen nicht übereinstimmen, dann werden eben die Bewußtseinsanalysen von Locke bis Wundt in wesentlichen Punkten unrichtig sein müssen. Wir behaupten damit zunächst nur unsere Position gegenüber inkompetenten Appellationsinstanzen. Eine Veranlassung zu einem Angriff auf die direkten Konsequenzen des psychologischen Sensualismus wird uns erst der Versuch einer Analyse des Gedankens bieten.

§ 3. Die Gedanken.

1) Was sind denn diese bald mit bald ohne sinnliche Begleiterscheinungen auftretenden Gedanken, die wir als die Bestandstücke unserer Denkerlebnisse bezeichnet haben? Wir haben die Richtung unserer Antwort schon vorausgenommen und man mag nun besonders darauf achten, ob wir sie auch zu begründen wissen. Wir wollen erst zeigen als was sie nicht aufgefaßt werden können, und zwar an der Hand einer schematischen Übersicht über die Antworten auf unsere Frage, die bis jetzt von seiten der Vorstellungspsychologie mehr als Vermutungen denn als Theorien vorgebracht worden sind.

Mit zwei Ansichten brauchen wir uns nicht weiter abzugeben, weil sie durch das Folgende mitwiderlegt werden. Ich meine die Behauptung, die Gedanken seien nichts anderes als eine Reihe von flüchtigen halb unbewußten Einzelvorstellungen; das halte ich durch einen einfachen Hinweis auf Tatsachen, die jedem zugänglich sind, für erledigt. Der Gedanke braucht weder flüchtig noch dunkel bewußt zu sein und eine einfache Summe von Einzelerlebnissen ist er erst recht nicht. Wer so etwas behaupten wollte, würde dadurch nur beweisen, daß er von Dingen redet, denen er sehr fern steht. Für eine einfache Begriffsverwirrung muß ich die andere Ansicht halten, die auch schon ihre Vertreter gefunden hat, die Denkerlebnisse seien etwas, was psychologisch gar nicht bestimmt werden könne, was vielmehr nur vor das Forum der Logik gehöre. Wer aber etwas mehr als eine gänzliche Verkennung des Wesens der Logik in ihr erblicken will, der mag an dem Erfolg unseres eigenen Bestimmungsversuches abnehmen, ob so etwas prinzipiell unmöglich ist oder nicht.

Alle ernst zu nehmenden Forscher auf unserem Gebiete haben anerkannt, daß man das Erlebnis eines Gedankens nicht als eine einfache Vorstellungssumme auffassen kann[1]), und haben sich, wenn sie es trotzdem auf Vorstellungen zurückführen wollten, alsbald vor die Aufgabe gestellt gesehen, zu anderen als dem Summationsverhältnis zu greifen. Die Richtungen aller ihrer mehr tastenden als ausgeführten Erklärungsversuche lassen sich durch die Worte

---

1) Mit reinen Konstruktionen, wie sie z. B. Ziehen entwickelt hat, wollen wir uns hier nicht abgeben.

Verdichtungstheorien und Möglichkeitstheorien kennzeichnen. Jene suchen aus der Tatsache der Abkürzung und Vereinfachung aller psychischen Vorgänge durch die Übung ein Verständnis des Gedankens zu gewinnen. Die Gedanken sind darnach nichts anderes als zusammengeschobene, verkürzte, in einen Akt zusammengefaßte Vorstellungsreihen, die durch diese Zusammenfassung ihren Anblick etwas geändert haben. Die Möglichkeitstheorien dagegen suchen eine Erklärung im Unbewußten. Das was außer sinnlichen Elementen im Denkakt bewußt ist, soll nichts anderes sein als ein Ausdruck dafür, daß im Unbewußten schon etwas angeregt ist, was im nächsten Augenblick ins Bewußtsein treten kann.

So betrachtet Wundt z. B. den Begriff als eine Einzelvorstellung, mit deren Gegebensein zugleich eine Anzahl von Assoziationsbahnen erschlossen seien. „Daß [dabei] eine Vorstellung A Stellvertreterin einer Reihe mit ihr zusammenhängender A_1, A_2, A_3 ... ist, muß irgendwie als Bewußtseinstatsache zur Geltung kommen“ (Logik. I³. S. 46). B. Erdmann dagegen hat versucht, die anderweitig begründete Annahme einer zweifachen Modifikation der als Gedächtnisschatz uns zur Verfügung stehenden Dispositionen zu Vorstellungen für die Erklärung des Gedankens fruchtbar zu machen. Mit der repräsentierenden Einzelvorstellung sollen darnach gleichzeitig eine Anzahl von Dispositionen zu anderen Vorstellungen in erregten Zustand versetzt sein und diese erregten Dispositionen sollen eben als Gedanke zum Bewußtsein kommen. Erdmann selbst hat in seiner Logik nur die Anregung zu dieser Anschauung gegeben. Baeumker hat sie in seiner Besprechung der Erdmannschen Logik in den Gött. Gel. Anz. (1893. S. 764 f.) weiter ausgebaut und damit die Zustimmung von von Kries gefunden, der von einer anderen Seite her auf dasselbe Problem gestoßen war[1]).

Ich meine nun: alle die Möglichkeitstheorien lassen über dem Möglichen das Wirkliche zu kurz kommen. Der Gedanke ist ein wirklicher Bewußtseinszustand. Nun darf man ein Bewußtseinswirkliches ebensowenig einem potentiell Seienden gleichsetzen wie sonst etwas Seiendes. Es muß auch auf dem Standpunkt der

---

1) Vgl. „Über die Natur gewisser mit den psychischen Vorgängen verknüpfter Gehirnzustände“. Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. Bd. VIII.

Möglichkeitstheorien vollständig ausgeschlossen bleiben zu sagen: Ein Bewußtseinsmögliches, die zukünftigen Vorstellungen oder die unbewußten Dispositionen, ist der bewußtseinswirkliche Gedanke. Das hat man denn auch nicht behauptet, sondern nur gemeint, jene Möglichkeiten würfen etwas wie einen Schein ins Bewußtsein und das sei der Gedanke. Auch hat man wohl die Fassung des Unbewußten als etwas Dunkel- oder Halbbewußtes mit im Auge gehabt, so daß die erregten Dispositionen ihren Vorstellungen gegenüber nicht als ideelle Möglichkeiten, sondern eher als reale, schon partiell verwirklichte Möglichkeiten angesehen werden müßten. Allein auch diese modifizierte Anschauung erlaubt keine Gleichsetzung des Gedankens mit einer einzelnen oder einer Reihe von Dispositionen zu Vorstellungen. Der Gedanke ist eben nichts Dunkel- oder Halbbewußtes sondern etwas Klares und nicht eine Summe sondern eine Einheit. Man wäre also auch damit noch gezwungen, den Gedanken als eine Auffassungsweise jener Dispositionen, als etwas, dem sie nur als Veranlassungen oder Gegenstand gegenüber stünden, zu denken. Damit aber sind wir wieder gerade soweit wie mit dem Schein, dem Reflex, den das Unbewußte ins Bewußtsein werfen soll. Wir wollen eben gerade wissen, was dieser Reflex ist.

Man könnte endlich annehmen, die Möglichkeiten seien etwas, was im Bewußtsein direkt zum Ausdruck käme. Der Gedanke sei eine Summe oder ein System von bewußten Beziehungen auf Vorstellungen. Durch diese Wendung könnte man die Erdmann-Baeumkersche Anschauung in Übereinstimmung bringen mit einem Satze, den Lazarus einmal in glücklichem Widerspruch mit seinen übrigen, von Herbarts metaphysischen Voraussetzungen getragenen Ausführungen niederschrieb: „Wir denken in ihr [der Vorstellung = dem Gedanken] nicht alle Anschauungen [aus denen sie entstanden ist] zugleich, sondern nur eine Beziehung auf alle möglichen Anschauungen“[1]). Eine andere Nuance desselben Gedankens hat Volkelt ausgebildet. Er nimmt die Möglichkeiten als solche ins Bewußtsein auf und nennt die Beziehungen auf Vorstellungen ein Bewußtsein der Vorstellungsmöglichkeit. Der Gedanke wird damit gleichgesetzt dem Bewußtsein „daß ich mir dies vorstellen könnte“. Beide Anschauungen treffen Denk-

1) Leben d. S.[1] 2. B. S. 280.

tatsachen. Auch wir begegnen dem Volkeltschen Möglichkeitsbewußtsein da und dort in unseren Protokollen und das Beziehungsbewußtsein werden wir später als ein besonderes Gedankenmoment zu erweisen suchen. Nur darf keine von beiden Anschauungen den Anspruch erheben wollen, eine Universalformel für den Gedanken gefunden zu haben. Das Beziehungsbewußtsein ist nicht das einzige gedankliche Erlebnis und noch weniger kann man behaupten, daß alle bewußten Beziehungen auf Vorstellungen (Anschauungen) gehen; und das Volkeltsche Möglichkeitsbewußtsein ist vollends nur eine Nebenerscheinung der Denkakte. Man darf nicht übersehen, daß in den meisten Fällen, in denen ein Bewußtsein der Vorstellungsmöglichkeit beschrieben wird, nicht nur das Können, sondern auch das „was“ des Könnens bewußt ist. In dem Bewußtsein: „ich könnte mir dies vorstellen (oder ausdenken)“ ist das „dies“ meist nicht schon durch den Zusammenhang oder sonstwie vorher bestimmt, sondern die Diesbestimmtheiten werden in dem Gedanken erst gegeben. Ja sie bilden das Wesentliche des Gedankens, während das Bewußtsein des Könnens, oft eine Art Kraftgefühl des Denkens, nur als sekundäre Erscheinung aufgefaßt werden kann.

Damit ist aber der enge Zusammenhang des Gedankens mit Vorstellungen, von dem alle Möglichkeitstheorien ausgingen, aufgegeben. Denn wenn mir im Gedanken das „was“ bestimmt sein kann, bevor ich die Vorstellungen habe, die es auch bestimmen könnten, dann muß der Gedanke jedenfalls etwas anderes sein als diese Vorstellungen. Es bliebe dann freilich immer noch möglich, den Gedanken in ein einfaches Funktionsverhältnis zu den möglichen Vorstellungen oder unbewußt erregten Dispositionen zu bringen; aber das muß als eine cura posterior betrachtet werden. Wenn der Gedanke ein eigenartiges Erlebnis ist, dann muß zunächst festgestellt werden, was dieses Erlebnis ist, bevor es zu anderen in Beziehung gebracht werden kann. Wir können übrigens aus unserer Untersuchung der Gedankenzusammenhänge das Ergebnis vorausnehmen, daß die Verschiedenheit der Gesetze des Gedankenfortschrittes von den Vorstellungs-Verbindungsgesetzen die Annahme jenes einfachen Funktionsverhältnisses als unhaltbar erweist.

Damit ist auch der Verdichtungshypothese, welche Lazarus und Steinthal zuerst entwickelt haben, jeder Wahrscheinlichkeits-

wert genommen. Denn es wäre doch durchaus unbegreiflich, wie mit einer Abkürzung und Beschleunigung von Vorstellungsabläufen, die ihr Automatischwerden mit sich bringt, eine Änderung ihrer Gesetzlichkeit verbunden sein sollte. Es lassen sich aber auch direktere Einwände gegen die Verdichtungstheorie ins Feld führen. Wenn der Gedanke ein Verdichtungsprodukt aus Vorstellungen wäre, dann müßte er sich durch dieselben Kategorien bestimmen lassen, wie diese Vorstellungen. Nun hat es für einen Gedanken aber gar keinen Sinn, nach seiner Intensität oder gar nach seinen sinnlichen Qualitäten zu fragen. Sollten die Intensität samt den Qualitäten bei dem Verdichtungsprozeß verschwunden sein oder sich in Gedankenbestimmtheiten umgewandelt haben? Man wird sich vielleicht auf die Tatsachen der Chemie berufen wollen, die lehre, daß aus Sauerstoff und Wasserstoff etwas entstehen kann, was andere Qualitäten hat als beide; und in diesem Sinn hat man ja direkt von einer psychischen Chemie gesprochen.

Aber ich meine, es gehört nicht viel dazu, um einzusehen, daß diese Analogie gänzlich verfehlt ist. Man braucht sich nur zu erinnern, daß bei den chemischen Synthesen eine ganze Reihe gerade der wichtigsten Bestimmungsgesichtspunkte sich gar nicht ändert. Das Produkt hat ebenso eine Masse wie die Elemente und zwar quantitativ dieselbe; ebenso besteht eine Energiegleichung zwischen beiden. Und die noch zurückbleibenden Qualitätsänderungen sucht die physikalische Erklärungsweise der chemischen Phänomene vollends zu beseitigen. Dieselben Motive, die hier zu der physikalischen Betrachtungsweise führten, würden uns zwingen, die Intensität und die sinnlichen Qualitäten den Empfindungen als solchen abzusprechen und unserer Auffassungsweise derselben zuzuschreiben, wenn wir annehmen wollten, daß durch eine Verdichtung von Vorstellungselementen etwas entstehen könne, das nichts von Intensität und sinnlichen Qualitäten an sich trägt. Aber selbst wenn man dieses Salto mortale wagen wollte, hätte man mit der ganzen Annahme für die Erkenntnis des Gedankens selbst noch gar nichts gewonnen, solange man die Umwandlungsgesetze nicht angeben könnte. Bevor man uns das geleistet hat, werden wir uns schon nach einem anderen Wege umsehen dürfen.

2) Wir können die Gedanken nicht auf andere Erlebnisse zurückführen, das dürfte das Ergebnis unserer polemischen Erör-

terungen sein. Nun erhebt sich natürlich gebieterisch die Forderung einer positiven Bestimmung derselben. Wir müssen versuchen, unter Verzicht jeder genetischen Betrachtungsweise, die Denkerlebnisse zu beschreiben. Das letzte Ziel einer solchen analysierenden Beschreibung wird natürlich das sein müssen, die Kategorien aufzuzeigen, durch die ein Gedanke als Erlebnis eindeutig bestimmt werden kann. Oder, um mit Stumpf zu reden, wir werden die psychologischen Teile des Gedankens aufzusuchen und ihr gegenseitiges Verhältnis zu bestimmen haben; beim Gedanken können wir dem Sprachgebrauch entgegenkommen, wenn wir statt von seinen psychologischen Teilen von seinen Momenten sprechen.

Welche Momente können wir an einem Gedanken unterscheiden? Mit dieser Fragestellung haben wir schon etwas vorausgesetzt, wozu wir eigentlich noch nicht berechtigt sind, nämlich, daß der Gedanke ein Ganzes ist, das nur unselbständige, keine selbständigen Teile, keine Stücke mehr enthält. Wir waren in unserer Zerlegung der Erlebnisreihen, durch die unsere Denkaufgaben gelöst wurden, nur soweit gekommen, daß wir behaupten konnten, als integrierende Bestandstücke dieser Erlebnisse können nur die Gedanken angesehen werden. Damit ist noch nicht gesagt, daß die Gedanken die letzten Stücke sind. Wir haben den Begriff Gedanke ja einfach von den Vp. übernommen, die ihre spezifischen Denkerlebnisse mit diesem Worte bezeichnen. Nun ist in vielen Fällen leicht zu sehen, daß solche Gedanken tatsächlich keine Stücke mehr aufweisen, für andere mag das nicht zutreffen. Wir können dieser Ungleichmäßigkeit und den mit ihr verbundenen Schwierigkeiten der Analyse sehr einfach dadurch entgehen, daß wir den Begriff Gedanke definieren. Was als Gedanke bezeichnet wurde, erweist sich häufig als eine letzte Erlebniseinheit; wir kehren das nach berühmten Mustern um und sagen: wir bezeichnen die letzten Erlebniseinheiten unserer Denkerlebnisse als Gedanken.

Damit müssen wir freilich in Kauf nehmen, daß es in vielen Fällen unmöglich sein wird zu bestimmen, aus wieviel Gedanken eine Erlebnisreihe bestand. Aber das ist keine Schwierigkeit für unsere Definition, die ja nur auf der Voraussetzung beruht, daß jede Denkerlebnisfolge aus solchen Einheiten besteht, nicht auf

der anderen, daß es der rückschauenden Betrachtung immer gelingen müsse, sie auch aufzuzeigen[1]).

Der Sinn des Begriffes Erlebniseinheit weist nicht auf eine Isolierung der einzelnen Gedanken hin; es braucht keine Bewußtseinskluft zwischen ihnen zu bestehen, wir werden vielmehr später sehen, daß mannigfache Bewußtseinskontinuitäten zwischen ihnen sich nachweisen lassen, Bewußtseinsbeziehungen, die so zahlreich sein können, daß sie der Denkerlebnisfolge den Charakter eines schwer beschreibbaren Beziehungsgewebes geben. Auch das ist nicht gesagt, daß ein idealer Zeitquerschnitt durch die objektive Erlebnisfolge stets nur eine einzige Erlebniseinheit, einen einzigen Gedanken, treffen könne; verschiedene Gedanken können sehr wohl gleichzeitig im Bewußtsein gegeben sein. Mit all dem hat unsere Definition gar nichts zu tun, sie lehnt sich vielmehr an die Erörterungen Husserls über das Ganze und seine Teile an und bestimmt als Gedanken die kleinsten Denkerlebnisstücke, d. h. dasjenige, an dem eine fortschreitende, bestimmende Analyse keine selbständigen Stücke, sondern nur noch unselbständige Teile unterscheiden kann.

Damit dürfte das Ziel einer Gedankenbestimmung eindeutig bezeichnet sein. Praktisch werden wir sehr bescheiden alles das aufgreifen, was uns die empirische Forschung bieten kann, um ihm schrittweise näher zu kommen. Wie ist denn eine Gedankenanalyse möglich? Unsere Untersuchungsmethode bietet uns, soviel ich sehen kann, drei gangbare Wege.

Als Grundlage aller Unterscheidungen werden uns die Gesichtspunkte dienen können, unter denen die Vp. ihre Erlebnisse zu beschreiben sucht. Sie muß ja, wenn sie uns eindeutig angeben will, was sie erlebt hat, den Gegenstand ihrer Beschreibung zerlegen. Diese Zerlegung nimmt sie ohne Rücksicht auf ihre früheren Aussagen in jedem Protokoll von neuem vor. Wenn wir nun nachträglich die Unterscheidungen, die sie in all den Einzelfällen getroffen hat, systematisch zusammenstellen, dann werden wir daraus ersehen können, was man an einem Gedanken feststellen

---

1) Auch wenn wir nun hier und da etwas als einen Gedanken bezeichnen sollten, was nach der strengen Definition mehrere Gedanken enthält, so wird diese Ungenauigkeit nirgends ins Gewicht fallen, außer wo es gerade auf die Einheit des Erlebnisses ankommt. Dort werden wir sie allerdings vermeiden müssen.

kann, wenn er einem als unverblaßtes Erlebnis gegenüber steht[1]). Nun werden die Protokolle natürlich neben den auf alle Gedanken übertragbaren gemeinsamen Merkmalen der Denkerlebnisse sofort auch Beschreibungen von Modifikationen enthalten; ja diese sind dasjenige, was uns zuerst in die Augen springt und von ihnen werden wir auszugehen haben. Das erste, was wir also in unseren Protokollen aufsuchen, werden charakteristische Beschreibungen sein; wir werden Gedanken finden, in denen ein einzelnes Moment besonders hervortritt. Wir werden dadurch eine Mannigfaltigkeit von Momenten kennen lernen und erst durch eine Synthese zu dem Ganzen kommen, dem sie angehören.

Eine zweite Möglichkeit der Analyse des Gedankens ist dadurch gegeben, daß es hier und da gelingt, seine Entstehung im Bewußtsein unmittelbar zu verfolgen. Wie alle Erlebnisse braucht auch der Gedanke Zeit zu seiner Entfaltung, und es kommt nun gar nicht selten vor, daß die Vp. von einem fertigen Gedanken aussagen kann: „davon war mir erst dies, dann jenes bewußt", oder „es kam mir erst dieses und jenes Moment gesondert zum Bewußtsein und dann faßte ich beide zu dem Gedanken zusammen", oder „es kam mir erst die allgemeine Form des Gedankens zum Bewußtsein und dann gestaltete er sich zu diesem konkreten Meinen aus". Wir werden hier ganz unabhängig von der Frage, ob die Stadien dieser Entwicklungsreihen als selbständige Gedanken aufgefaßt werden müssen und wie man sich ihr reales Verhältnis zum fertigen Gedanken denken kann, behaupten können, der fertige Gedanke stehe jedenfalls zu einer Sukzessionsreihe von Erlebnissen oder Erlebnisstücken in partiellen Identitätsbeziehungen; und jene Sukzessionsreihe ist darum geeignet, ein Licht auf die Struktur des fertigen Gedankens zu werfen.

Schöner als bei den einfachen Denkaufgaben zeigt sich das bei den Erinnerungsversuchen, die wir später beschreiben werden; wir wollen daher zur Illustration ein paar Fälle aus ihnen anführen. Wenn mir eine Vp. z. B. berichtet: „Zuerst kam mir das Moment der Einsamkeit zum Bewußtsein (Wort »E.« gesprochen),

---

1) Ich kann mir nicht versagen, hier noch einmal darauf hinzuweisen, eine wie große Verkennung der ganzen Untersuchungsbedingungen es beweist, wenn man die Aussagefreiheit der Vp. durch bestimmte, im voraus gegebene Begriffe oder Definitionen einengt und dann aus den Aussagen doch eine Bestimmung des schon Definierten ableiten will.

dann wußte ich, daß sie zwiespältig charakterisiert war, und dann hatte ich den ganzen Gedanken und es kamen mir auch die Worte: »Segen und Gefahren der Einsamkeit« dazu", dann, meine ich, kann man daraus entnehmen, daß auch an dem ganzen Gedanken die Momente »Einsamkeit«, »Segen und Gefahren« und »das Wissen um das Verhältnis der drei zueinander« zu unterscheiden sind.

Aus dem anderen Protokoll „erst hatte ich den ganz allgemeinen Gedanken, den ich nachträglich etwa mit den Worten wiedergeben kann: leben auf Kosten anderer (aussaugen oder ähnlich, den Gedanken selbst hatte ich ganz ohne Worte), dann fiel mir ein »je magerer der Hund, desto fetter der Floh« als eine Spezifizierung jenes Gedankens", werde ich schließen können, daß in dem Endgedanken außer der Beziehung der beiden Begriffe, welche in den Worten enthalten ist, auch jenes Allgemeinere als besonderes Moment enthalten war. Ganz entsprechend wird man folgende Angaben verwerten können: „Erst dachte ich an Schwierigkeiten der Konstitution, dann wußte ich, daß es bildlich ausgedrückt war, und dann fiel mir das Ganze ein zugleich mit den Worten »die chinesische Mauer«". [Der vorangehende erinnernde Teil lautete: Zar und Volk]. Eine andere Beschreibung lautet: „Auf [das als Erinnerungsmotiv vorgelesene Wort] »Seil« kam mir gleich krank (gedanklich und als Wort), dann kam mir das zum Bewußtsein, was man mit dem Seil macht und zugleich, mit Beziehung auf das krank, die Einschränkung desselben. Damit hatte ich das Ganze, das ich in die Worte kleidete »mit krankem Seil muß man vorsichtig ziehen«".

Man wird aus einer vorsichtigen Verwertung solcher Beobachtungen einen Einblick in die Konstitution der „fertigen" Gedanken gewinnen können. Aber noch in einer anderen Weise wird man die Erinnerungstatsachen fruchtbar machen können und das meinte ich mit dem dritten der Wege, die dem Versuch einer Gedankenanalyse offen stehen. Das Gedächtnis läßt einen Gedanken, den es aufbewahrt, nicht unverändert. Wenn man sich nach einiger Zeit auf ihn besinnt, dann findet man oft nur Teile von ihm, eine Ruine, wieder; das Gedächtnis hat ihn destruiert. Es zeigte sich nun an einem großen Versuchsmaterial, das wir später kennen lernen werden, daß diese Destruktion den Gedanken gerade so zerlegt, wie unsere Untersuchung mit Hilfe der ersten beiden Methoden. Was übrig bleibt, worauf man sich noch mit

Sicherheit entsinnen kann, das sind die früheren Gedanken, die bestimmte Momente verloren haben oder das sind in extremen Fällen nur einzelne Momente selbst. Das Gedächtnis ist ein realer Analysator, es leistet uns gerade das, was Ameseder einmal gewünscht, aber auf dem ganzen Gebiet der psychischen Wirklichkeit für unmöglich gehalten hat, etwas, was der abstraktiven Analyse gegenüber als eine reale Zerlegung bezeichnet werden kann[1]).

Nur um anzudeuten, wie das gemeint ist, seien hier ein paar ganz einfache Beispiele angeführt. Von dem Gedanken, den eine Vp. mit den Worten »Dressur oder Veredlung des Geistes« verbunden hatte, wußte sie später nur noch „daß es ein Gegensatz war von zwei Ausdrücken und zwar ein Gegensatz wie zwischen etwas Edlem und etwas Oberflächlichem". Von dem Gedanken, den die Worte ausdrücken: »Ausdauer ist eine Tochter der Kraft, Hartnäckigkeit eine Tochter der Schwäche, nämlich der Verstandesschwäche«, wußte eine andere Vp. nur noch, „daß zwei Tugenden dabei waren, über die eine entgegengesetzte Aussage gemacht wurde". Von dem schon vorhin zitierten »Zar und Volk — die chinesische Mauer«, das sich eine Vp. gedanklich verbunden hatte, wußte sie, als ihr der erste Ausdruck wieder geboten wurde, nur noch, „daß das zweite etwas war, was dieses Verhältnis illustrierte, etwas, in dem die Trennung lag", auf den Ausdruck selbst konnte sie nicht mehr kommen. Und so geht das weiter. Ich meine nun, wenn es der Vp. bei der ersten Darbietung nicht zum Bewußtsein gekommen wäre, daß die chinesische Mauer ein Bild für das Verhältnis von Zar und Volk abgeben solle und zwar im Sinne der Trennung, dann hätte sie später jene Aussagen nicht machen können; man wird also schließen können, das sei in dem Urgedanken mit gedacht worden, gehöre zu seinen Momenten.

Man wird sich natürlich, wenn man solche Erfahrungen methodisch ausnützen will, vor manchen Fehlerquellen zu hüten haben. Vor allem wird man darauf sehen müssen, daß sich nicht Erinnerungselemente aus verschiedenen früheren, etwa auch außerexperimentellen Erlebnissen durcheinander mischen und zweitens, daß die Vp. uns nur Erinnertes, nichts jetzt von ihr etwa zu

---

1) Vgl. „Über Vorstellungsproduktion" in Meinongs Untersuchungen zur Gegenstandstheorie. S. 494.

Erinnerungsresten Hinzuproduziertes berichtet. Das letztere ist bei geübten Vp. leicht auszuschließen und auch das erstere durch eine gute gedankliche Isolierung des primären Gedankenerlebnisses im Versuche nicht schwer zu erreichen. Mit diesen und einigen anderen Kautelen verbunden, kann, wie ich glaube, auch diese dritte Methode sehr fruchtbar werden. Wir wollen uns zunächst hauptsächlich der beiden anderen bedienen, aber sie selbst für den zweiten Teil unserer Untersuchung im Auge behalten, wo sie uns einen Teil der „objektiven Kontrolle“ für die Ergebnisse unserer Gedankenanalyse wird bieten können.

§ 4. Gedankentypen.

1) Das Regelbewußtsein.

Die Durchsicht unseres Beobachtungsmaterials nach den beschriebenen Gesichtspunkten bietet uns einige Gruppen charakteristischer Gedankenerlebnisse, von denen ich die erste durch den Namen Regelbewußtsein kennzeichnen möchte. Was damit gemeint ist, wird sich am leichtesten an den Protokollen selbst zeigen lassen.

Auf die Frage (B_{29}) »Wenn Eucken von einer weltgeschichtlichen Apperzeption spricht, können Sie sich denken, was er damit meint?« gibt K. zu Protokoll: Ja (14″). — Ich hatte erst die Tendenz, die Frage zu verneinen, weil ich diesen Begriff selbst bei Eucken noch nicht gefunden habe. Dann kam mir plötzlich zum Bewußtsein: daß man den Sinn dieses Begriffes auch bestimmen könne, ohne den Euckenschen zu kennen, usw.

D. B_9. »Kann die physikalische Atomtheorie durch irgend welche Entdeckungen jemals als unhaltbar erwiesen werden?« — Ja (9″). — Ich hatte sofort ein Verständnis der Frage. Dann einen Augenblick des Abwartens mit dem Sinn, wie diese Frage zu beantworten sei. Da ging mir's auf in einem Bewußtsein, das ich nachträglich durch die Frage charakterisieren könnte: wodurch ist die Atomtheorie wahrscheinlich gemacht? Es lag eben darin ein Wissen, wie man solche Fragen löst usw.

K. B_{23}. »Hat das Mittelalter den pythagoreischen Lehrsatz gekannt? — Ja (8″). (Das war eine Verlegenheitsantwort, ich mußte lachen über meinen Zustand.) — Erst erinnerte ich mich, daß der p. L. antik gefunden wurde, also hat ihn das Mittelalter kennen können. Dann dachte ich: ich weiß keinen Beleg dafür und hatte die Tendenz, non liquet zu sagen. Da kam mir in den Sinn: wenn man nichts darüber weiß, wird er bekannt gewesen sein (das in einem Akt), und darauf sagte ich: Ja.

Ähnliche Angaben sind recht häufig; wenn wir zusammenfassend wiedergeben wollen, was sie beschreiben, so können wir sagen: es ist das Bewußtwerden einer Methode der Aufgabelösung. In den typischen Fällen enthält das Erlebnis nicht nur ein Wissen, wie diese einzelne Aufgabe zu lösen sei, sondern das Wissen, wie man allgemein solche Aufgaben löst; es ist eine ausgesprochene Lösungsregel, die zum Bewußtsein kommt. Man könnte hier versucht sein, einfach das Volkeltsche Möglichkeitsbewußtsein in diesen Erlebnissen zu sehen. Was sind sie anders als ein Wissen darum, daß man die Aufgabe lösen kann, daß es geht? Ganz gewiß ist dieses Wissen in ihnen enthalten, oder kann es wenigstens sein; aber das ist nicht alles. Man weiß nicht nur, daß man die Aufgabe lösen kann, daß es geht, sondern wie es geht und nicht nur, wie es in diesem speziellen Fall geht, sondern wie es allgemein (in solchen Fällen) geht. Wenn die Lösung dann auch ausgeführt wird, kann man nachträglich wohl sagen, es sei ein Vorauswissen des eingeschlagenen Weges vorhanden gewesen. Aber unser Regelbewußtsein ist durchaus nicht an die wirkliche Lösung gebunden; das beweist schon die Tatsache, daß es auch nicht betretbare Wege zum Bewußtsein bringen kann: ich wußte, „daß solche Fragen nicht durch Überlegung entschieden werden können“ (D. B_3). Es ist auch unabhängig von dem „ich kann“, das in dem Volkeltschen Möglichkeitsbewußtsein liegt. Man nehme nur folgende Erlebnisse: Ich war mir bewußt, „daß ich solchen Fragen stets das Maximum an Zugeständnissen entgegenbringe“ (D. B_{10}) oder (nach der Frage »Können Sie eine Gleichung zweiten Grades auflösen?«) das Bewußtsein, „daß mathematische Formeln oft recht schlimm aussehen und doch ganz harmlose Dinge ausdrücken“ und nach einem Zwischengedanken, „daß all das, was so früh gefunden worden ist, [es war die Erinnerung vorhergegangen, daß ein alter Philosoph die Gleichungen zweiten Grades gelöst hat] heute Gemeingut der Gebildeten ist“[1] (D. B_{14}).

Es ist sehr bezeichnend, daß das Fehlen des Methoden-

1) Es braucht wohl nicht hervorgehoben zu werden, daß die Vp, stets angeben, das sei ein einziges Erlebnis gewesen und die Worte, die sie ihm beilegen, seien nur nachträglich gewählt, um auszudrücken, was erlebt worden.

bewußtseins selbst bewußt werden kann; man nehme dafür folgendes Protokoll:

D. N_{135}. (Ist es richtig?) »Künstler haben gewöhnlich die Meinung von uns, die wir von ihren Werken haben.« — Ja (22″). — Es kam mir gleich die konkrete Antwort: gute oder schlechte ... es fehlte aber ein Glied in meinem Denken, weil ich keine Methode hatte, zu prüfen, ob das auch für andere Meinungen gilt ...

Man könnte dem formalen Methodenbewußtsein ein Regelbewußtsein gegenüberstellen, in dem uns der zur Aufgabelösung nötige Gedankenstoff geboten wird. Dazu wären schon die Beispiele aus D. B_{14} zu rechnen; ein paar andere mögen folgen.

D. B_{12}. »Wissen Sie annähernd, wieviel Markgrafen von Brandenburg es gegeben hat?« — Nein (4″). — Die Antwort kam mir sehr schnell, es ging nur ein allgemeineres Bewußtsein voraus, ganz ohne Worte, das ich aber ungefähr so wiedergeben könnte: Solche Fragen (gemeint waren Detailfragen der Geschichte; ich würde etwa die Geschichte Bayerns oder die Lokalgeschichte Würzburgs hierher rechnen) weiß ich überhaupt nicht ...

Ganz ähnlich das Bewußtsein, „die auf den Solipsismus gerichteten Fragen sind leicht zu beantworten“ (D. B_{15}) und das Bewußtsein, „daß man das am höchsten stellt, was man selbst nicht hat“[1]) (K. N_{75c}). Ein ausgesprochenes Regelbewußtsein scheint mir folgendes zu sein:

D. B_6. »Ist es richtig, daß der nachkantsche Idealismus den Widerspruch des Dings an sich vollständig beseitigt hat?« — Ja (7″). — ... Gedanke an die Schwäche des n. I. Dann der allgemeine Gedanke, den ich ungefähr so formulieren kann: daß jede Weltanschauung, auch wenn sie die Fehler der vorangehenden gutgemacht hat, selbst wieder innere Fehler hat (was ich so auseinanderlege, war in einem Akt enthalten) ...

Logisch betrachtet, kommt dem Regelbewußtsein in dem Zusammenhang häufig der Wert des Obersatzes eines Schlußverfahrens zu; wir werden es daher bei der Betrachtung des Verstehens von Sätzen wiederfinden, das auch in enger Beziehung zu den Vorgängen steht, die logisch als Deduktionen bezeichnet werden.

Das Regelbewußtsein prägt sich, wie uns unsere Erinnerungsversuche zeigen werden, sehr leicht dem Gedächtnis ein und wird uns, wenn wir es im Denken brauchen, schnell präsent. Um hier

---

1) Dieser letztere Gedanke braucht freilich nicht unbedingt als Regelbewußtsein aufgefaßt zu werden: es ist möglich, daß in ihm eine geläufige Regel schlicht gemeint wurde. S. unten S. 43.

schon zu zeigen, daß solche Regeln zu den häufigst verwendeten Stücken unseres Gedankenschatzes gehören, will ich zwei Beispiele aus den Protokollen anführen; aus der eigenen Selbstbeobachtung wird mir dann wohl jeder bestätigen können, daß Ahnliches recht häufig vorkommt.

D. B_{42}. »Können wir mit unserem Denken das Wesen des Denkens erfassen?« — Ja (10″). — ... Wissen, daß damit eine Schwierigkeit suggeriert werden soll, die gar nicht vorhanden ist. Es war mir der allgemeine Gedanke bewußt, daß Sätze, in denen derselbe Begriff in bestimmter Weise doppelt vorkommt, nur anscheinend eine besondere Schwierigkeit bieten ...

Was damit gemeint ist, sehen wir aus D. B_{37}, wo derselbe Gedanke wiederkehrt. Auf die Frage »Wissen Sie, wie man Rätsel löst?«, antwortet dort die Vp. mit ja und gibt zu Protokoll: „Die Zusammenstellung von Rätsel und Frage rief mir, gleich als ob es Rätsel des Rätsels hieße, den allgemeinen Gedanken wach, daß darin nur eine scheinbare Schwierigkeit liegt“ ... Und zum dritten Male treffen wir denselben Gedanken an einer Stelle, wo es sich um den Begriff handelt und der Anspruch auf eine Sonderstellung, die vielleicht der Begriff des Begriffs erheben könnte, durch Präsentwerden desselben „allgemeinen Gedankens“ zurückgewiesen wird. Was ist das, was hier in den drei Fällen wiederkehrt? Es ist kein formulierter Gedanke oder braucht es wenigstens nicht zu sein; die Vp. hat sich vielleicht vor den Versuchen nie die Aufgabe gestellt, das in Worten wiederzugeben, was ihr ohne sie ganz klar bewußt war. Es wurde ihr meist an Einzelfällen bewußt als das Allgemeinere in ihnen, es war nicht nötig, daß sie es isolierte, das Gedächtnis bot es ihr bei passender Gelegenheit doch ohne die früheren Einzelfälle wieder. Ich meine nun eben, was da wiederkehrt, wird am besten durch den Ausdruck Regelbewußtsein bezeichnet.

Auch der Gedanke, daß manche Philosophen nur durch eine gewisse Begriffsverschiebung zu ihren Sätzen kommen, scheint mir als Regelbewußtsein zu dem Gedankeninventar D.s zu gehören. Wir haben ihn schon in N_1 auf S. 22 kennen gelernt, wo es sich um die Verschiebung von Gedanke an die Zukunft in die Zukunft selbst handelte. Wir finden ihn wieder in N_{27} (»Ihr ewig Wiederkehrenden, Ihr sollt in Euch eine Wiederkehr schaffen«) als „Erinnerung an etwas öfter schon Gedachtes,

daß nämlich die Philosophen häufig für ein Konkretum ein Abstraktum unterschieben".

Das Übertragen eines Allgemeinen von einem auf einen anderen Fall nennt man analogisches Denken. Daß diese Übertragung uns außerordentlich nahe liegt, ist bekannt. Psychologisch scheint mir das in der Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit zum Ausdruck zu kommen, mit denen wir Regeln bilden und Regeln anwenden. Man braucht sich, um sich davon zu überzeugen, nur einmal klar zu machen, welch ungezählte Analogien der Dichter von unserem Denken verlangt und wie prompt sie vollzogen werden, oder mit welcher Sicherheit wir die Übertragung, die ein uns neu entgegentretendes, konkret formuliertes Sprichwort fordert, vollziehen. Wir werden in unseren Erinnerungsversuchen diese Analogien als sehr wichtige Faktoren des realen Gedankenzusammenhanges kennen lernen; hier seien nur noch ein paar einfache Beobachtungen von analogischen und symbolischen Übertragungen aus den *N*-Versuchen mitgeteilt.

K. N_{121}. (Verstehen Sie?) »Das Gold, sobald es hat erkannt den Edelstein, ehrt seinen höhern Glanz und faßt ihn dienstbar ein.« — Ja (15″). — Erst war ich überrascht durch die Hervorhebung des Wortes Gold, beim Weiterlesen verschwand das. Das Wortverständnis war gleich da, geringe Schwierigkeit bereitete nur das „erkannt". Dann kam mir eine ganz allgemeine Übertragung auf menschliche Verhältnisse, in der das Wissen von einer Wertordnung lag. Zum Schluß hatte ich noch etwas wie einen Ausblick auf unendliche Möglichkeiten von Anwendungen dieses Bildes. Davon habe ich aber nichts ausgedacht, auch nichts vorgestellt.

Ganz ähnlich lauten die Angaben über das Bewußtsein „einer allgemeinen Übertragung auf menschliche Verhältnisse" in K. N_{119} (Der Vogel fühlt sich frei im Käfig aufgehangen, wenn an das Netz er denkt, worin er lag gefangen). — Daß dieses Analogiebewußtsein kein Kunstprodukt der nachträglichen Analyse der Erlebnisse ist, beweisen wohl am besten die Fälle, in denen es nicht eintrat, trotzdem es nahe lag, und beweist spezieller noch die Tatsache, daß die Vp. diese Fälle sehr gut von den anderen, in denen es vorhanden war, zu scheiden wissen.

K. R_9. (Verstehen Sie?) »Die Karawane klagt, daß man ihr alles nahm, und auch der Räuber klagt, daß er nicht mehr bekam.« — Ja (10″). — ... Verständnis gleich gegeben, auch eine komische Anwandlung kam mir. Ich hatte nicht das Bewußtsein einer allgemeineren Bedeutung, sondern blieb durchaus bei dem speziellen Fall stehen; ich hatte ein ästhetisches Vergnügen an der knappen und klaren Form des Satzes.

K. R_8. (Verstehen Sie?) »Du schläfst mit Speer und Schild gerüstet, und im Schrecken wirfst du es beides weg, wenn dich die Feinde wecken.« — Ja (11″). — Hier hatte ich ein ziemlich deutliches optisches Bild: einen Krieger im Wald hingestreckt, halb aufgerichtet, in der Nähe Feinde. Dieses Bild hatte den Charakter, den Binet mit dem Terminus geometrisches Bild bezeichnet. In ihm schien der ganze Gedanke enthalten zu sein; ich bin dabei stehen geblieben, habe an nichts Allgemeineres gedacht. [Dazu die für die Kenntnis der die Gedanken begleitenden Vorstellungen interessante Nachbemerkung]: Bei den ersten Worten hatte ich eine Neigung, mir das sinnlich vorzustellen; also das Bild kam nicht spontan, sondern gerufen. Es war erst nur ein Versuch, mit dem ich wieder einhielt. Erst als ich beim Weiterlesen merkte, daß es geht, bin ich bei dem Bilde geblieben. Es war eine gedanklich geleitete sinnliche Vorstellung.

Recht charakteristisch sind auch folgende beiden Protokolle, von denen das eine eine Analogieübertragung von einem Teil einer Aufgabe auf den andern, das andere eine solche von einer Aufgabe auf eine andere darstellt:

K. N_{94}. (Verstehen Sie?) »Gott erstickte an der Theologie, die Moral an der Moralität.« — Ja (7,8″). — Erst dachte ich: nun ja, das ist so ein Nietzschesches Paradoxon (ohne Worte). Dann dachte ich halt! nein, darin liegt doch sehr viel Richtiges; darin war eingeschlossen der Gedanke daran, wie gewisse Theologen mit dem Gottesproblem sich abfinden. Für Moralität hatte ich so ein Parallelitätsbewußtsein: das muß wohl mit der Moral ganz ebenso sein; ausgedacht hab' ich mir das nicht ...

D. F_5. »Was ist Kultur?« ... Dann dachte ich, das müßte wohl ganz ebenso anzufassen sein, wie wir gestern Abend das Entwicklungsproblem formuliert haben, indem man unterscheidet, was bleibt und was sich ändert (das ganz ohne Worte und in einem Akt); dann kam mir zum Bewußtsein, daß das doch nicht durchzuführen wäre ...

Fragen wir uns nun, was all diesen Fällen gemeinsam ist. Was ist ein Regelbewußtsein? Ein Gedanke, in dem etwas, was wir von logischen Gesichtspunkten aus als eine Regel bezeichnen, zum Bewußtsein kommt. Doch das ist noch keine eindeutige Bestimmung. Ich kann auch eine Regel wie jeden anderen Gegenstand schlicht meinen. Nicht dieses an eine Regel denken, sondern das Denken einer Regel oder in einer Regel ist Regelbewußtsein. Der Gegenstand des Regelbewußtseins ist nicht die Regel, sondern der Tatbestand, das Objektive, das sie bezeichnet, auf das sie anwendbar, aus dem sie vielleicht abgeleitet ist. Wir könnten, wenn wir eine Unterscheidung Husserls aufnehmen wollten, sagen: Das Regelbewußtsein ist ein Gedanke, in dem bestimmte Gegenstände, die der Logiker als Gesetze bezeichnet,

adäquat gedacht werden. Es gibt — und damit dürfte zugleich die eminente Bedeutung dieses Satzes angedeutet sein — nicht nur eine Art adäquaten Gegebenseins von Gegenständen im Bewußtsein, die Anschauung, sondern wenigstens zwei. Die Anschauung ist Bild, das andere adäquate Gegenstandsbewußtsein ist das Regelbewußtsein. Das dürfte wohl dasselbe sein wie das, was Husserl unter dem schlechtgewählten Terminus „kategoriale Anschauung“ der sinnlichen Anschauung gegenüberstellt. Und das Regelbewußtsein ist eine von den von ihm mit staunenswertem Scharfsinn erschlossenen und gesuchten aber nicht aufgefundenen „Repräsentanten“ der kategorialen Anschauungen (eine andere ist vielleicht das Beziehungsbewußtsein). Das führt, meine ich, erst zu dem brauchbaren Sinn des an sich höchst paradox erscheinenden Begriffes der „Anschauung in specie“. Das fordert aber auch eine Umgestaltung der auf die Lehre von der „Erfüllung“ gegründeten Erkenntnisbegriffe Husserls, besonders des den Erkenntniswert der Bedeutungserfüllung direkt ausdrückenden Begriffes der Evidenz.

Man könnte fragen, ob alle Gegenstände oder nur ein Teil von ihnen in der Form des Regelbewußtseins gegeben sein können. Das können wir hier nicht entscheiden; aber eines scheint mir festzustehen, nämlich das, daß das Regelbewußtsein ein sehr häufiges Erlebnis bei unserem wissenschaftlichen Denken ist und eine viel bedeutendere Rolle spielt, als man nach den spärlichen Mitteilungen aus unseren Protokollen annehmen möchte. Unsere Versuche waren nicht geeignet und auch nicht dazu ausgewählt, es besonders hervorzulocken. Viel mannigfaltiger und häufiger scheint mir das Regelbewußtsein in längeren Deduktionen aufzutreten. Besonders wer an mathematisches Denken gewöhnt ist, wird mir wohl bestätigen können, daß die uns geläufigen Lehrsätze, die wir in einem mathematischen Beweis verwenden, uns meist in Form eines Regelbewußtseins präsent werden. Die schönsten und klarsten Fälle von Regelbewußtsein scheint mir das Denken der mathematischen Funktionen zu bieten. Das Abnehmen mit dem Quadrat der Entfernung z. B. kann man klar und sicher denken ohne Bestimmtheit dessen, wozwischen die Entfernung liegt und was abnimmt; es ist wirklich die Funktion selbst, was man denkt und was man klar im Bewußtsein hat, während das, woran sie stattfindet, bis auf ein unbestimmtes Etwas seines Inhaltes beraubt

sein kann, ein Etwas, das eben nur als Beziehungspunkt oder leerer Stellvertreter des Beziehungsinhaltes mitgedacht wird. Daraus dürften auch erst die großen Dienste, die dem mathematischen Denken die Formel leistet, psychologisch verständlich werden. Die Formel ist dasjenige, was die Regel am adäquatesten auszudrücken und was sich daher am engsten an die mathematischen Gedanken und Gedankenfolgen anzuschmiegen vermag.

Eine andere Domäne des Regelbewußtseins dürfte das Gebiet der „Gestaltqualitäten“ sein. Wenn ich auf den Linienkomplex einer komplizierteren mathematischen Figur hinschaue, erst nichts mit ihnen anzufangen weiß, und mir dann plötzlich „aufgeht“, was es mit ihnen für eine Bewandtnis hat, was ist mir da „aufgegangen“? Offenbar der Sinn der Figur; und dieser Sinn ist in allen Fällen etwas Gedankliches, in vielen nichts anderes als ihr Gesetz. Man braucht dabei nicht gleich an ein exaktes und die Figur vollkommen wiedergebendes Gesetz zu denken, es wird oft nur ein Teil dieses Gesetzes oder eine rohe Bildungsregel der Figur sein, aber sie geht uns, was uns hier allein interessiert, in einem Regelbewußtsein auf, das dann jene eigenartige Durchleuchtung des sinnlichen Bildes erzeugt, derentwegen man von einem Aufgehen (eines Lichtes) spricht. Etwas Ähnliches liegt vor, wenn ich plötzlich die Konstruktion einer Maschine oder den Plan eines Bauwerks „verstehe“.

Endlich wird derjenige, der einmal auf diese nicht gerade an der Oberfläche liegenden psychischen Gebilde aufmerksam geworden ist und sie zu beobachten weiß, das Regelbewußtsein außerordentlich häufig unter den Bewußtseinsvorgängen finden, die unser Sprechen begleiten oder ihm vorangehen. Auf dem Wege vom Gedanken zum Satze können Bewußtseinszustände liegen, die den Satz oder das Satzgefüge formal präsumieren. Die grammatischen Regeln werden uns eigens bewußt, wenn wir unsicher sind bei ihrer Anwendung oder wir selbst oder ein anderer sich einen Verstoß gegen sie hat zu schulden kommen lassen. Das Sprachgefühl meldet sich verletzt oder befriedigt in besonderen Erlebnissen. Und all das wird uns vielfach in einem echten Regelbewußtsein präsent.

Von den gedanklichen Gebilden, die zwischen dem Gedanken und seiner sprachlichen Formulierung liegen, werden wir aus unseren Erinnerungsversuchen einige kennen lernen; all die anderen Gebiete unserer psychischen Wirklichkeit, die wir jetzt

gestreift haben, sind noch so gut wie gar nicht untersucht. Es wäre daher durchaus verfrüht, den Begriff des Regelbewußtseins nach den paar Beobachtungen aus unseren Versuchen weiter differenzieren zu wollen. Aber ich meine schon jetzt sagen zu können, daß durch all das der erkenntnistheoretisch gemeinte Satz Kants, der Verstand sei das Vermögen der Regeln, den überraschenden psychologischen Parallelsinn wird erfahren können: unsere Gedanken bestehen zum großen Teil aus bewußten Regeln. So wird man auch eine sehr feine bis jetzt, soweit ich weiß, übersehene Beobachtung Kants, die mit der angeführten Definition in dem Paragraphen über den Schematismus der reinen Verstandesbegriffe enthalten, freilich von Kant selbst nicht weiter verwertet worden ist, zu schätzen lernen; ich meine die Bemerkungen darüber, wie uns der Inhalt eines Begriffes bewußt wird. „Dagegen, wenn ich eine Zahl überhaupt nur denke, die nun fünf oder hundert sein kann, so ist dieses Denken mehr die Vorstellung einer Methode, einem gewissen Begriff gemäß eine Menge . . . in einem Bilde vorzustellen, als dieses Bild selbst, welches ich im letzteren Fall schwerlich würde übersehen und mit dem Begriffe vergleichen können.“ „In der Tat liegen unseren reinen sinnlichen Begriffen nicht Bilder der Gegenstände, sondern Schemata zugrunde.“ „Das Schema des Triangels kann niemals anderswo als in Gedanken existieren und bedeutet eine Regel der Synthesis der Einbildungskraft, in Ansehung reiner Gestalten im Raum . . .“ „Der Begriff vom Hunde bedeutet eine Regel, nach welcher meine Einbildungskraft die Gestalt eines vierfüßigen Tieres allgemein verzeichnen kann . . .« (Kehrbach. S. 144 f.) Nun darf Kant hier programmgemäß freilich nur von reinen sinnlichen Begriffen und der reinen produktiven Einbildungskraft sprechen und darauf bezieht sich auch die resignierte Bemerkung: „Dieser Schematismus unseres Verstandes . . . ist eine verborgene Kunst in den Tiefen der menschlichen Seele, deren wahre Handgriffe wir der Natur schwerlich jemals abraten, und sie unverdeckt vor Augen legen werden.“ Aber es ist doch nicht zu übersehen, daß er auch empirische Beobachtungen hat einfließen lassen, und diese möchte ich eben für sehr richtig und wertvoll halten. Wenn wir sie systematisch fortsetzen, dann brauchen wir dem Problem gegenüber gar nicht zu verzagen; es mag schwer sein, aber wir werden doch noch hinter jene „Handgriffe“ kommen.

2) Das Beziehungsbewußtsein.

Einen zweiten Typus bilden die Gedanken, bei denen eine bewußte Beziehung im Mittelpunkt steht. Das Beziehungsbewußtsein ist aber ein viel unselbständigeres Gedankenmoment als das Regelbewußtsein. Wir werden später sehen, daß es die bewußten Beziehungen sind, die eine vielverzweigte Bewußtseinskontinuität zwischen unseren Gedanken herstellen. Daß das Beziehungsbewußtsein auch innerhalb eines Gedankens als besonderes Gedankenmoment vorkommen kann, das beweisen so recht erst die Erinnerungsversuche. Wenn einer Vp. von dem Gedanken »Wie kann der Wurm im Staube berechnen wollen, wohin den Adler sein Flug trägt?« nichts im Gedächtnis geblieben ist als das Bewußtsein: es muß sich um einen Gegensatz gehandelt haben, dann wird man annehmen dürfen, daß dieses Gegensatzbewußtsein auch in dem ersten Erlebnis als Moment enthalten war. Solch isolierte Beziehungen bietet uns die Erinnerung außerordentlich häufig: „es handelte sich um ein Entweder — Oder", der Gedanke enthielt „eine Konsequenz", „einen Gegensatz", „zwei koordinierte Glieder" oder sonst eine Beziehung, das sind Angaben, denen wir in den Protokollen unserer Erinnerungsversuche immer wieder begegnen werden.

In den primären Gedankenerlebnissen dürften diese Beziehungen wohl auch bewußt gewesen sein. Wenn sie in den Beschreibungen der Vp. nicht so häufig vorkommen, so dürfte das einmal daran liegen, daß die Beziehungen in den Erlebnissen selbst nicht besonders hervortreten, dann aber auch daran, daß die Beziehungen etwas in hohem Grade Selbstverständliches sind; wenn man angibt, ich habe zugleich an das und das gedacht, dann meint man damit auch schon ausgedrückt zu haben, daß einem auch die Beziehung zwischen dem das und das bewußt gewesen sei. Wenn eine Vp. z. B. auf die Vexierfrage (Ist es richtig?): »die Bejahung oder Verneinung des Satzes, Ähnlichkeit ist partielle Gleichheit, scheidet zwei Weltanschauungen« — zu Protokoll gibt: „Ich dachte erst an Monismus und Dualismus, das ließ sich aber nicht durchführen . . . usw.", so meint sie damit schon ausgedrückt zu haben, daß sie den Gegensatz von M. und D. in Beziehung zu dem in dem Satze aufgestellten Gegensatz gedacht habe. Der Nachsatz, das habe sich nicht durchführen lassen, beweist ja, daß

sie das tatsächlich getan hatte, daß sie also nicht einfach an M. und D., sondern an M. und D. mit jener Beziehung gedacht hatte. Für den, der das Protokoll liest, ist das ja auch selbstverständlich; aber wenn man nun sein Augenmerk eigens auf die bewußten Beziehungen richtet, so vermißt man es, daß sie vielfach als selbstverständlich nicht beschrieben sind. Sie treten uns in den schlichten Gedankenerlebnisbeschreibungen nur sporadisch entgegen. So z. B. wenn das Verständnis eines Satzes speziell an das Bewußtwerden einer Beziehung gebunden war.

K. R_2. (Verstehen Sie?) »Warum oft glücklich statt des Guten sei der Böse? ... Den Knoten lös' ich nicht, ich hau' ihn so entzwei, daß nie der Böse statt des Guten glücklich sei.« — Ja (26″). — ... Dann besonders hervorgehoben die Beziehung: „statt des Guten". Damit war das Verständnis gegeben, ich wußte, darin liegt es, so wird der Knoten tatsächlich entzwei gehauen ...

Ebenso in folgendem:

K. N_{139}. (Verstehen Sie?) »Je kleiner der Frauenfuß, desto größer die Schuhrechnung.« — Ja (9″). — Ich war zunächst erstaunt über den Satz, dann ging mir's plötzlich auf, was für ein Trick dabei sei, indem mir bewußt wurde, wie hier eine Beziehung zwischen Ganzem und Teil vorliege ...

K. R_1. (Verstehen Sie?) »Umringt von einer Welt verkörperter Gedanken, empfindest frei du dich von Körperschranken.« — Ja (14″). — Zunächst ein eigentümliches Abwarten, ein Abzielen auf den Schluß, so als ob ich das Vorausgehende vorerst nur als Bausteine hinnähme. Dann kam mir der Gegensatz von Gedanken und Körperschranken zum Bewußtsein und damit war mir der Sinn gegeben ...

Auch dann, wenn eine Beziehung erst gesucht werden muß oder überhaupt nicht gedacht werden kann, erhalten wir über sie oder ihr Fehlen besondere Angaben in den Protokollen: Auf die Frage »Bedeutet der Monismus wirklich die Verneinung der Persönlichkeit?«, erklärt eine Vp., es sei ihr sofort zum Bewußtsein gekommen, daß gar keine direkte Beziehung zwischen Monismus und Persönlichkeit bestehe.

K. N_{66}. (Ist es richtig?) »Man hat zum Verkehr mit Menschen die Lüge nicht mehr nötig, wenn man genug der Wahrheit hat: mit ihr kann man sie betrügen und verführen, wohin man will.« — Nein (35″). — ... Ich hatte die drei Begriffe Lüge, Wahrheit, betrügen isoliert im Bewußtsein. Zwischen ihnen wollte ich Beziehungen finden, das ging nicht ...

K. N_{30}. (Ist es richtig?) »Wer ein Führer der Menschen werden will, muß eine gute Zeit als ihr gefährlichster Feind gelten wollen.« — Nein (14″). ... mein Bestreben ging darauf, eine Beziehung zu denken zwischen Feind und Führer ...

Und so geht das weiter. Man kann im einzelnen Falle oft nicht entscheiden, ob die bewußte Beziehung zu einem Gedanken als Gedankenmoment zu rechnen ist, oder ob sie als eine Verbindung, eine Bewußtseinskontinuität zwischen zwei Gedanken angesehen werden muß. Man könnte in diesem Sinne von innergedanklichen und zwischengedanklichen Bewußtseinsbeziehungen sprechen. Nun kann eine zwischengedankliche Beziehung, wenn sie betont wird, zwei Gedanken zu einem einzigen vereinigen, indem sie selbst als das Wichtige hervortritt und die beiden Gedanken zu Beziehungsgliedern degradiert. So kann man z. B. den Inhalt des Satzes »Der Wald hat Ohren, das Feld Augen« zweifellos in zwei Gedanken erfassen und sich des Unterschiedes zwischen dem in beiden Gedachten nebenbei bewußt werden. Das Ganze kann aber auch in einem einzigen Gedanken bewußt werden, der eben jenen Unterschied zwischen Wald und Feld selbst als Hauptmoment enthält. Auf der anderen Seite aber kann die Betonung einer innergedanklichen Beziehung auch zu einer Zerlegung des Gedankens führen, indem sie seine Gliederung hervortreten läßt. Was der Satz »die Not und ihre Tochter Arbeit sind überall Kulturbringerinnen« ausdrücken will, kann man in einem einzigen Gedankenerlebnis denken. Nun braucht man nur das Verhältnis von Not und Arbeit in den Vordergrund zu stellen, dann wird leicht der eine Gedanke in zwei oder drei zerfallen. Was wir hier im inneren Experiment erstreben, das kann uns viel schöner das Gedächtnis leisten. Der Satz ist aus den Erinnerungsversuchen entnommen. Er war einer Vp. vorgelesen worden, und nach einiger Zeit sollte sie sich an ihn erinnern, d. h. es wurde ihr das Stichwort »Not« geboten; sie sollte nun angeben, was vorhin über Not gesagt worden war. Sie brachte das fertig und erzählte dann, daß ihr erst bewußt geworden sei, die Not sei Kulturbringerin; dann: auch die Arbeit sei es und zuletzt: jene sei als die Mutter (sic!) von dieser bezeichnet gewesen. In derselben Weise kann sich ein Gedanke zerlegen, bei dem man länger verweilt; und das ist es, was Wundt gesehen und in seiner Lehre von der Gesamtvorstellung und ihrer Gliederung zum Ausdruck gebracht hat[1]).

1) Er hat damit zweifellos etwas Richtiges getroffen, aber er hat, wie ich glaube, seine Beobachtungen zu schnell generalisiert; so erhebt er z. B.

Aus all dem dürfte die Schwierigkeit der Beurteilung der Einzelfälle begreiflich werden. Die Unterscheidung von zwischengedanklichem und innergedanklichem Beziehungsbewußtsein muß ja, solange wir noch kein Einheitskriterium des Gedankens kennen, so wie so halb und halb in der Luft schweben. Wir wollen uns daher den Differenzierungsversuch der *species* Beziehungsbewußtsein für die Stelle aufsparen, an der wir die Gedankenzusammenhänge zu erörten haben. Nur eins muß hier noch hervorgehoben werden. Genau wie beim Regelbewußtsein müssen wir auch für das Beziehungsbewußtsein feststellen, daß in ihm die Beziehung nicht schlicht gemeint, sondern erlebt wird; sie kommt adäquat zum Bewußtsein. Wir müssen das hier im Hinblick auf eine nicht ganz klare Bestimmung Messers hervorheben. Messer kam zu der Erkenntnis, »das Urteil sei ein Beziehungserlebnis, spezieller das Bewußtwerden einer prädikativen Beziehung«. Er wollte das noch näher bestimmen und setzte fest, »diese Beziehung müsse gewollt (gemeint) sein«; es geht aus seinen Ausführungen nicht klar hervor, was er damit hat sagen wollen[1]). Jedenfalls wäre die Ansicht irrig, im Urteil sei jene Beziehung nur gemeint; das wäre ein Denken an sie, aber kein Sie-selbst-denken, wie es im Urteil geschieht. Und was vom Urteilserlebnis gilt, können wir von jedem Beziehungserlebnis aussagen; wir wollten ja auch schon durch die Wahl des Wortes ausdrücken, daß es uns nicht um eine Einteilung der Denkgegenstände, sondern der Denkerlebnisse zu tun ist. Zwischen beiden besteht aber keine durchgehende Parallelität.

3) Die Intentionen.

Zu den auffälligsten Denkerlebnissen gehören die Gedanken, die Husserl als rein signitive Akte bezeichnen würde. In ihnen tritt das Meinen selbst, nicht das, was gemeint wird, in den Vordergrund; es ist so, als ob dieses Was selbstverständlich oder irgendwie schon festgesetzt wäre und der Ge-

---

die Zerlegung einer Gesamtvorstellung zum Schema κατ' ἐξοχήν der psychologischen Vorgänge, welche die Satzbildung begleiten. Das ist, wie wir später sehen werden, eine unberechtigte Verallgemeinerung, denn die gedanklichen Grundlagen der Satzbildung sind unendlich vielgestaltiger, als es dieses Schema gestatten würde.

1) Arch. f. d. ges. Psych. VIII. S. 105.

danke nur darin bestände, daß er eine Beziehung auf dieses schon Gegebene enthielte. Wir wollen diese Gedanken daher Intentionen nennen. Zweierlei ist es, was an ihnen den Vp. sofort in die Augen springt und ihre Verwunderung hervorruft: der außerordentliche Umfang, den in ihnen das Bewußtsein zu gewinnen scheint und die fast absolute Substratlosigkeit des in ihnen liegenden aktuellen Wissens.

Was alles in einem solchen Gedanken gleichzeitig bewußt sein kann, mögen ein paar Protokolle zeigen.

»Ich dachte an die antike Skepsis (Wort Skepsis innerlich gesprochen), darin war vieles eingeschlossen; ich hatte momentan förmlich die ganze Entwicklung in drei Perioden präsent« (K. F_{12}).

»Ich dachte an den Raumbegriff bei Leibniz, darin war mitgedacht, daß Leibniz sich mehr, als andere Spiritualisten es wagen, mit Naturphilosophie abgibt, daß er aber doch mit seinem Raumbegriff in die größten Schwierigkeiten gerät. Es war mir auch schon bewußt, worin diese Schwierigkeiten liegen, wenigstens der Richtung nach wußte ich um die Doppelstellung des Raumes als Vorstellung und Wirklichkeit« (D. F_{10}).

Man kann diese Intentionen leicht hervorrufen, wenn man die Vp. in eine Situation bringt, oder sie sich in eine Situation einfühlen läßt, in der sie einen schnellen Überblick über ein Wissensgebiet braucht.

K. B_{52}. »Können Sie sich vorstellen — ich meine denken — daß Sie einmal in die Lage kämen, zu schreiben: Daher wäre nichts falscher, als die Sophistik als den Höhepunkt der griechischen Philosophie zu bezeichnen?« — Ja (6″). — Die Spannung war sehr merklich, das Stocken der Stimme beim Vorlesen, das Abbrechen und Wiederansetzen steigerte die Erwartung, was kommen würde. Nach dem Anhören hatte ich blitzschnell einen Gedankengang, der rasch »ja« brachte. Der Gedanke ist schwer wiederzugeben: Die Schilderung der vorsokratischen Philosophie, ihr Verhältnis zu Sokrates wie Plato gegen sie kämpfte, das alles schien darin mitgedacht zu sein. Jedenfalls war mir sehr viel präsent davon. Zu einer Formulierung kam der Gedanke nicht, ich habe ihn mir in der Tat bloß gedacht.

Ein andermal berichtet K. nach der Frage: was Ideale seien, er habe momentan einen förmlichen Überblick über das Kantsche System gehabt, und nach einem ähnlichen Erlebnis bemerkt eine Vp., man werde geradezu an die Berichte über die Zustände kurz vor dem Ertrinken erinnert, soviel habe man gleichzeitig im Bewußtsein präsent. Ich habe eine eigene Versuchsreihe eingerichtet, die Reihe F, um diese umfangreichen Gedanken zu erhalten. Das gelingt leicht und sicher, wenn man eine Vp. bittet, ein Thema, das man ihr angeben wird, im Geiste schnell zu bearbeiten, d. h.

sich ein paar Gesichtspunkte zurechtzulegen, nach denen sie es einigermaßen erschöpfend behandeln könnte. »Welches ist die wahrscheinlichste Annahme über die Entstehung der platonischen Politeia?«, »Was hat Herbart mit Hume gemein?«, »Was ist Renaissance?«, waren solche Themata. Die Vp. gaben nach etwa 8—20″ durch ein »Ja« kund, daß sie die Aufgabe erfüllt hatten und konnten dann ihre Erlebnisse beschreiben. Aus diesen Beschreibungen geht nun klar hervor, daß die Erlebniseinheiten den Umfang von ganzen Kapiteln haben können; und der Inhalt ist darin nicht etwa bloß symbolisch vertreten, sondern zum großen Teil wirklich bewußt, „verdichtet gedacht" würde Lazarus sagen, nicht bloß „vertreten".

Es ist nicht so, daß der Erlebende etwa nur einen Bruchteil wirklich denkt und das übrige ihm nur bereit liegt, daß ihm die leere Möglichkeit bewußt ist, er könne das ausdenken. Gewiß wird man bei der rückschauenden Betrachtung häufig nicht sagen können, ob dies oder jenes auch explicite im Bewußtsein oder nur implicite in dem Gedanken enthalten war. Aber man würde den Tatsachen durchaus nicht gerecht, wenn man das auf das Ganze erweitern wollte. Es ist doch ein großer Unterschied in den Erlebnissen, wenn mir das eine Mal bewußt wird, ich könnte mir die Kantschen Gedanken vergegenwärtigen, wenn ich wollte, und ich das zweite Mal gewiß bin, ich habe sie jetzt im Augenblick inne, ich überschaue sie. Das zweite ist ein Erlebnis, demgegenüber die sogenannten Bestimmungen des Bewußtseinsumfanges einfach versagen; denn der Lazarussche Begriff der Verdichtung, den wir in anderer Wendung (als Vorstellungsverdichtung) ablehnen mußten, der aber hier einen ganz guten Sinn gewinnt, besagt doch klar und deutlich, daß, was in einer Erlebniseinheit bewußt sein kann, sich gar nicht einschränken läßt auf irgendeine Anzahl von Inhalten. Es ist vorderhand wenigstens gar nicht abzusehen, wo die Grenze dieser Verdichtung liegt.

Aber wodurch ist denn im Einzelfall bestimmt, was noch mitgegeben ist und was nicht mehr? Ist das nicht eine Abschätzung, vielleicht nach indirekten Anhaltspunkten, was die Vp. übt, wenn sie sagt, das und das sei in dem Gedanken enthalten gewesen? Daß solche Motive bei den Einzelbestimmungen der Aussage mitwirken, halte ich für wahrscheinlich, aber verallgemeinern wird man das

wieder nicht dürfen. Dazu ist die Sicherheit, mit der die Vp. ihre Angaben machen kann, zu groß und unmittelbar; damit wäre auch die Tatsache nicht zu erklären, daß oft von sehr Naheliegendem mit aller Bestimmtheit behauptet werden kann, es sei nicht mit in dem Gedanken enthalten gewesen, während, was er enthielt, sachlich und logisch oft recht disparat und fernliegend scheint. Das scheint mir zu beweisen, daß die Intentionen durchaus keine Gebilde einer „Reflexionspsychologie“ sind. Nein, es muß wohl eine reale Spange geben, die die anscheinend zusammengewürfelten Momente dieser Gedanken eint und zusammenhält. Wir kommen wieder auf den Anfang zurück: es hat den Anschein, diese Gedanken seien schon fertig und brauchten im Erlebnis bloß noch gemeint zu werden. Wenn wir fragen, woher dieses Fertigsein stamme, so werden wir auf das Gedächtnis verwiesen; so gut wie alle Intentionen sind nämlich komplexe Erinnerungen. Bei der Erinnerungsuntersuchung werden wir auch ganz ungesucht jene reale Spange finden.

Von einem bloßen Meinen kann man bei diesen Erlebnissen auch im Husserlschen Sinne sprechen, insofern sie sehr wenig Erfüllung enthalten, fast rein „signitive Akte“ darstellen. Darin unterscheiden sie sich wesentlich von dem Regelbewußtsein oder dem Beziehungsbewußtsein. Was in diesen erlebt und was in ihnen gedacht wird, das steht in jenem Adäquatheitsverhältnis, das Husserl eben als Erfüllung bezeichnet. Das fehlt den Intentionen in so hohem Grade, daß das in ihnen Gedachte oft geradezu den Eindruck des frei Schwebenden hervorruft, es scheint einem ganz ohne Bewußtseinsinhalte, „substratlos“ gegeben zu sein in „unmittelbarem Wissen“. Das Bewußtsein enthält eben fast nichts als eine Beziehung auf etwas sonstwie schon Bestimmtes.

Diese Erfahrung gibt uns, wie ich meine, einen Fingerzeig, wie man Gedanken in der Betrachtung wird zerlegen können: wir werden nämlich an jedem Gedanken unterscheiden können die Wasbestimmtheiten des Gedachten von der Beziehung auf den Gegenstand. Von diesem Gesichtspunkte aus werden die Intentionen als Gedanken aufzufassen sein, in denen dies Bezogensein in eigenartiger Weise sich abhebt von dem Gegebensein der Wasbestimmtheiten, so daß es einer Inhaltsanalyse zunächst als das einzig Faßbare erscheinen muß. Wir werden von nun an nicht mehr ganze Gedanken, sondern dieses Moment

des Bezogenseins, das in jedem Gedanken enthalten ist, als Intention bezeichnen. Ebenso werden wir von Regelbewußtsein im Sinne eines Gedankenmomentes reden können, wenn wir von den materiellen Bestimmungen, die jedes konkrete Regelbewußtsein enthält, absehen und nur das Formale bezeichnen wollen, was z. B. bei der Analogieübertragung beide Gedanken gemeinsam haben. Mit der Beziehung haben wir so drei Gedankenmomente, oder besser drei Arten von Gedankenmomenten erhalten. Ob man diese etwa als formale Momente materialen gegenüberstellen kann, wollen wir hier nicht untersuchen; ebensowenig wie wir behaupten wollen, das seien die einzigen Gedankenarten (bzw. Momente). Auch können wir nicht sagen, jeder Gedanke müsse sie alle enthalten. Wohl aber muß jeder eine Intention und Wasbestimmtheiten aufweisen. Man könnte vielleicht versucht sein, die Intention als Beziehung auf den Gegenstand mit zu den Beziehungen zu rechnen. Dagegen wäre nichts einzuwenden, nur muß festgehalten werden, daß sie eine besondere Art von Beziehungen darstellt, die Beziehung des Ich auf den Gegenstand unterscheidet sich doch scharf von den Beziehungen zwischen den Gegenständen oder Gegenstandsteilen.

§ 5. Über die Konstitution des Gedankens.

Was wir in den Begriff »Gedanke« zusammengefaßt haben, die Erlebniseinheiten der Denkerlebnisse, bildet wahrscheinlich keine einheitliche Art, sondern eine Gattung von Gegenständen, die unter sich verschiedene Arten begreift. Eine weitergehende analytische Forschung wird sich die Aufgabe stellen können, diese verschiedenen Arten aus den Gedankenmomenten und ihrer Zusammenfügung zu verstehen. Wenn uns alle Gedankenmomente und dazu die Idealgesetze ihrer möglichen Verbindungen bekannt wären, so könnten wir daraus alle Gedankenarten ableiten. Damit wäre die Analyse des Gedankens vollendet, wir kennten seinen Bau. Unsere Gedankentypen sollten ein paar von diesen Momenten herausheben; hier wollen wir versuchen, einen Einblick in das Verhältnis dieser Momente zueinander zu gewinnen.

Es sind nur kleine Beiträge, die wir aus unseren Beobachtungen zur Lösung dieses umfangreichen Problems liefern können. Um von der Unterscheidung von Intention und Wasbestimmtheiten,

von dem Meinen und den Bewußtseinsbestimmtheiten dessen, was gemeint wird, ausgehen zu können, müssen wir erst eine Begründung dieser Unterscheidung geben. Die Zerlegung in die beiden Teile ist natürlich eine abstraktive, der eine kann ohne den anderen nicht bestehen, und ihre Rechtfertigung wird darin liegen, daß wir zeigen, daß beide sich verschieden zueinander verhalten können. Wir haben bei unseren komplexen Erinnerungen, dem, was wir zuerst Intentionen genannt haben, festgestellt, das Meinen beziehe sich dort auf etwas gleichsam schon Fertiges, etwas anderweitig Bestimmtes. Das hätte keinen Sinn, wenn die Wasbestimmtheiten nicht auch in die Intention hineinbezogen sein, mit ihr und in ihr erst von anderen abgegrenzt werden könnten. Das scheint mir aber in der Tat der Fall zu sein.

Um das zeigen zu können, müssen wir erst die danebenliegende allgemeinere Frage lösen, wie die Bestimmtheiten dessen, was wir meinen, im Bewußtsein gegeben sind. Da ist es denn am Platze, uns erst an die früher zurückgeschobenen anschaulichen Bewußtseinsmodifikationen zu erinnern. Wir haben oben Vorstellungen und Empfindungen einfach beiseite gelassen, weil wir zunächst nur betonen wollten, daß im Prinzip jeder Gegenstand unanschaulich gedacht werden könne. Nun erhebt sich naturgemäß die Frage, ob diese Elemente überhaupt in den Gedanken eingehen können. Können die Wasbestimmtheiten eines Gedankens Vorstellungen oder Empfindungen sein? Das mag manchem als ganz selbstverständlich erscheinen. Besonders wird derjenige, der die gedanklichen Momente, die in jeder Wahrnehmung enthalten sind, nicht übersieht, darauf hinweisen können, daß das in der Wahrnehmung Gemeinte ganz oder zum Teil anschaulich bestimmt ist. Auch gibt es zweifellos Fälle genug, in denen wir eine Denkaufgabe durch Vergegenwärtigung einer oder mehrerer Vorstellungen zu lösen scheinen; hier könnte man ebenfalls geneigt sein, die Vorstellungen einfach als Wasbestimmtheiten des oder der Gedanken anzusehen.

Daß das alles jedoch durchaus nicht selbstverständlich ist, können die tiefgehenden Untersuchungen Husserls über die Wahrnehmung lehren. Das können auch ein paar Protokolle aus unserer Versuchsreihe *C* zeigen, die eine Lösung der Frage, soweit Vorstellungen in Betracht kommen, anbahnen sollte. Es kommt darin, wie ich glaube, ganz klar zum Ausdruck, daß eine

Gleichzeitigkeit von Vorstellung und Gedanke noch nicht genügt, um behaupten zu können, sie seien in der Weise miteinander verbunden, wie es eine Bejahung unserer Frage erfordert.

K. C_2. »Wissen Sie, mit wieviel Grundfarben die Sixtinische Madonna gemalt ist?« — Ja (18″). — Zuerst hatte ich das Bild der Madonna selbst in ihrem Mantel, dann das Bild der anderen beiden Figuren, namentlich der heiligen Barbara in Gelb. Damit hatte ich Rot, Gelb, Grün. Dann fragte ich mich, ob auch Blau vorhanden sei, und ich wußte, daß es verwendet ist, ohne Anschauung ... Das Bild hat eine große Rolle gespielt bei der Lösung der Aufgabe; die anderen Farben hab' ich abgelesen, nur das Blau nicht.

K. C_6. »Wissen Sie, wieviel Personen das Böcklinsche Bild, im Spiele der Wellen, enthält?« — Ja (9″). — Ich hatte schnell eine Vorstellung dieses Bildes, zunächst ohne Lokalisierung, dann mit lokaler Projektion in die Schack-Galerie. Es tauchten Köpfe aus den Wellen. Ich sah deutlich die Hauptfrauengestalt, die anderen hatten mehr Zählcharakter; dann dachte ich: fünf oder sechs. Das Bild hier das Prius, die Köpfe waren die Grundlage für die Angabe der Zahl, aber ohne daß eine genauere Zählung stattgefunden hätte.

Diese Angaben zeigen, wie sicher man Vorstellungen beschreiben kann, wenn sie wirklich vorhanden sind; nun vergleiche man damit folgende Protokolle:

K. C_8. »Wissen Sie, wieviel Statuen auf der alten Mainbrücke stehen?« — Ja (8″). — Es kam mir gleich ein optisches Bild dieser Statuen in gewissem Abstand voneinander, so etwa wie man sie sieht von einem Ende der Brücke aus. Sie waren ohne genauere Ausbildung. Es kam mir die Zahl 8, dann 10, ich war aber unsicher, weil ich sie nie gezählt habe. — Bemerkenswert scheint mir, daß die optische Vorstellung gar keine Besonderheiten aufwies, es waren keine Statuen, sondern eigentlich nur Schatten, die ich sah, und doch hatte ich das volle Wissen von der Bedeutung derselben und eine deutlich örtliche Richtung der Aufmerksamkeit. Das Bild spielte ungefähr die Rolle wie eine selbstgefertigte Zeichnung für ein Kind, die nur von ihm verstanden wird. Es war nicht die Grundlage für die Angabe der Zahl, es mag nur etwa vier Figuren enthalten haben. Ich hatte vielmehr unabhängig davon ein Wissen um die Zahl, es war mir so zu Mute, als müßten es acht oder zehn sein. Das war aber kein Raten, sondern hatte seinen Grund, nur kann ich den jetzt nicht leicht spezifizieren.

D. C_6 (vgl. K. C_6). — Ja (11″). — Ich hatte eine lebhafte Vorstellung. Das erste, was auftauchte, war das eigentümliche Silberflimmern über dem Bild, dann sah ich den Meergreis mit dem dicken Bauch und dem Silberhaar. Dann dachte ich: sind zwei oder drei Meerfrauen dabei? Ich entschied mich für drei, warum, weiß ich nicht genau. Von dem Manne sah ich deutlich den eigentümlichen Gesichtsausdruck, von den Frauen hatte ich den Eindruck des Langhingestreckten. Die Antwort hab' ich aber nicht einfach von dem Bild abgelesen, der Gedanke, ob zwei oder drei besse passen, war unabhängig von der Vorstellung.

S.[1]) C_6. — Nein (10″). — Ich habe mir das Bild vorgestellt. Ich sah deutlich den Triton und die eine Frau mit den blonden Haaren. Dabei dachte ich: das ist die einzige Frau, die schön ist auf dem Bilde. Ich wollte die Personen zählen, das gelang aber nicht. Ich wollte sagen vier, weil ich meinte, bei der Frau müßten noch zwei andere sein, die hab' ich nicht gesehen; aber ich dachte, vielleicht ist an der Ecke noch eine, darum hab' ich nein gesagt. Ich hatte ganz deutlich die blaugrüne Farbe des Meeres und den ängstlichen Ausdruck in den Augen der Frau.

D. C_3. »Wissen Sie, wo unsere zweite $^1/_5$ Sekundenuhr jetzt ist?« — Ja (3″). — Ich hatte eine Vorstellung von dem großen Zimmer und dem roten Etui. In diesem Bild steckte der Gedanke: gewöhnlich befindet sie sich dort. Aber es kam der Gegengedanke: wir haben sie gestern gebraucht, vielleicht ist sie auch verschleppt (das war ohne Vorstellungen, auch ohne Worte).

Es ist leicht zu sehen, daß die Vorstellungen in diesen Erlebniskomplexen eine ganz verschiedene Rolle spielen. Manchmal haben sie zu einem Gedanken, dem sie vorangehen, keine andere Beziehung, als daß sie ihn veranlassen, hervorrufen. So verhielt sich etwa die Vorstellung des roten Etuis zu dem Gedanken, die Uhr könnte auch verschleppt sein. In anderen Fällen geht der Gedanke voraus und die Vorstellung kann als eine Bestätigung des schon Gedachten betrachtet werden. Und endlich wird man auch Erlebnisse finden, in denen ein Gedanke auf Vorstellungen wie auf seinen Fundamenten ruht; Erlebnisse, in denen der Gedanke nicht zu trennen ist von den Vorstellungselementen, wo beide ein Ganzes ausmachen, von dem man etwa in der Meinongschen Terminologie sagen kann, das eine seien die fundierenden, das andere die fundierten Inhalte. Ein solches Ganzes bildet z. B. die Vorstellung des roten Etuis mit dem Gedanken: gewöhnlich befindet sie sich dort; oder die Vorstellung eines Gehirns mit dem Gedanken, „daß es dieser winzige Teil des Weltalls ist, der das Ganze durch sein Denken umfaßt“, oder die Vorstellung des Kriegers im Walde mit dem Gedanken, daß er in Waffen schläft und sie wegwirft, wenn die Feinde nahen (vgl. K. R_8. S. 42). Nur diese Erlebnisse können in Betracht kommen für die Frage, ob die Wasbestimmtheiten des Gedankens durch Vorstellungen gegeben sein können. Ich glaube wohl, daß man sie wird bejahen können, doch muß ich die Entscheidung anderen Untersuchungen überlassen.

---

1) S. ist Herr Dr. Segal, mit dem ich diese Reihe auch durchgeführt habe.

Eine andere Art von Wasbestimmtheiten stellen das Beziehungsbewußtsein, das Regelbewußtsein und die anderen „kategorialen Erfüllungen“, die noch zu ihnen gehören mögen, dar.

Aber das reicht noch nicht aus, um alle unsere Gedanken unterzubringen. Es gibt Gedanken, in denen das Was vollständig klar bestimmt ist, ohne daß sich etwas Anschauliches oder so etwas wie ein Regel- oder Beziehungsbewußtsein in ihnen nachweisen ließe. Vor diesen Erlebnissen stehen alle Vp. zunächst verblüfft stille. Sie klammern sich erst an alle nur greifbaren sinnlichen Elemente, an Spannungsempfindungen in der Stirn oder der Brust, an Organempfindungen oder sonst etwas, bis sie schließlich einsehen, daß all das mit den Gedanken doch nichts zu tun hat. Sie können sehr gut angeben, an was sie gedacht haben, aber sie beschreiben in diesen Angaben nicht ihr Erleben, sondern die Gegenstände. Husserl hat diese Erlebnisse ganz unerfüllte, rein signitive Akte genannt; man scheint in ihnen nicht etwas, sondern nur an etwas Bestimmtes zu denken. Was sind hier die Wasbestimmtheiten des Meinens?

Man wird sich vielleicht an die „Transzendenz des Gegenstandes“ erinnern und erklären: es sind allerdings Bestimmtheiten vorhanden, die diesen Gedanken von anderen unterscheiden, aber das sind keine Bewußtseinsinhalte, sondern diese Bestimmtheiten gehören ganz entsprechend den Beschreibungen der Vp. nur dem Gegenstande an und der ist ja immer bewußtseinstranszendent. Es ist in der Tat sehr verlockend zu sagen, bei diesen Gedanken habe man im Bewußtsein nur eine Beziehung auf etwas, dessen Bestimmtheiten außerhalb des Bewußtseins liegen. Allein beim näheren Zusehen muß man, wie ich glaube, zu der Überzeugung kommen, daß das im strengen Sinne genommen ein sacrificium intellectus bedeutet. Der Begriff der Transzendenz des Gegenstandes ist aus erkenntnistheoretischen Motiven heraus entstanden und hat in erkenntnistheoretischem Zusammenhang seinen guten und berechtigten Sinn. Ich kann und muß vielleicht die Gegenstände unabhängig von einem erkennenden Subjekt bestimmen, und ihre Gesetze haben vielleicht gar nichts mit Bewußtseinsgesetzen zu tun. Aber psychologisch hat der Begriff der Transzendenz gar keine Verwertbarkeit. Mag der Gegenstand sein, was er will, seine Bestimmtheiten können uns nicht präsent, nicht gegeben sein, können keine Bedeutung für uns haben, wenn sie uns

nicht bewußt sind. Alle Gegenstandsbestimmtheiten, um die ich weiß, weiß ich in oder durch Modifikationen meines Bewußtseins, das ist ein durch sich selbst evidenter Satz[1]). Und die Psychologie hat es nur mit diesen Modifikationen zu tun. Die Forderung, der Psychologe müsse in seinen Bestimmungen bewußtseinsimmanent bleiben, ist daher gleichbedeutend mit der Forderung, er müsse bei der Sache bleiben. Denn der Begriff von etwas, was über sich selbst hinausreicht, enthält auf dem Gebiet der psychischen Wirklichkeit genau so einen Widerspruch in sich wie sonstwo. Die Frage der Transzendenz ist daher nicht wie Hoernlé[2]) und Stout[3]) meinen, ein Zentralproblem der Denkpsychologie, sondern überhaupt kein psychologisches Problem.

Nun könnte man von Transzendenz auch in einem anderen Sinne sprechen. Man könnte sagen, nicht das Bewußtsein schlechthin werde im Gedanken überschritten, wohl aber der einzelne Akt, es komme im einzelnen Gedankenakt zur Geltung, was mir nur in einer ganzen Reihe von Akten bewußt werden könne. Der Begriff von etwas Psychischem, das nicht bewußt ist, aber im Bewußtsein zur Geltung kommt, übt wegen seiner Bequemlichkeit einen verführerischen Reiz aus. Und seit Jahrhunderten sind dem die Psychologen unterlegen. In wieviel Variationen hat man doch z. B. den Satz wiederholt, die Einzelvorstellung funktioniere für die allgemeine Bedeutung, und gemeint, damit habe man eine Antwort auf die Frage nach dem Bewußtseinsinhalt der Begriffe gegeben. Und mit welcher Sorglosigkeit mischt man nicht in neuester Zeit Inhalte und Tendenzen durcheinander, als ob man nicht wüßte, daß beide Begriffe ganz verschiedenen Gesichtspunkten psychologischer Analyse entspringen und daß durch ihre Vermengung, wenn es sich um eine Inhaltsanalyse handelt, nur ein großer Wirrwarr entstehen kann. In unserem Falle ist dieser Lösungsversuch ganz besonders naheliegend. Wie richtig klingt doch der Satz: Wasbestimmtheiten sind in den rein signitiven Akten

---

1) Wenn wir später trotzdem die Bewußtseinsbestimmtheiten, die im Gedanken vorliegen, scheiden in Erlebnis- und Gegenstandsbestimmtheiten, so wird das eigens gerechtfertigt werden müssen; hier mußten wir das ihnen Gemeinsame betonen und die Ansicht zurückweisen, daß ihr Unterschied mit dem von bewußtseinsimmanenten und bewußtseinstranszendenten Bestimmtheiten zusammenfalle.

2) Mind. N. S. 61. Januar 1907. S. 70 f.

3) Analytic Psych. I. S. 47 und Manual of Psych. S. 84 ff.

nur der Möglichkeit nach vorhanden. Wenn ich an »Differentialgleichung« denke und dann in rückschauender Betrachtung festzustellen suche, was in meinem Bewußtsein war, so finde ich eben oft nichts außer dem Worte; aber auf die Frage, ob ich mir den Begriff hätte ausdenken können oder ob ich ihn bei etwas längerem Verweilen ausgedacht hätte, werde ich mir entschieden die Antwort Ja geben. Was liegt da näher als die einfache Beschreibung: es waren keine Bewußtseinsinhalte außer dem Worte vorhanden, aber der Bewußtseinsverlauf war schon bestimmt?

Gegen den letzten Teil dieser Behauptung ist nun an sich nichts einzuwenden, nur hat sie mit einer statischen Analyse des Bewußtseins nichts zu tun. Auch das erste kann richtig sein, wenn anders wir Wortvorstellungen haben können, ohne etwas dabei zu denken. Aber soweit wir etwas gedacht haben, muß auch ein Bewußtseinsinhalt vorhanden gewesen sein. Nun wäre für den isolierten Begriff nie zu entscheiden, wieweit wir überhaupt etwas gedacht haben; man könnte immer sagen, soweit keine anschaulichen oder „kategorialen“ Erfüllungen vorhanden waren, war eben auch nichts gedacht. Ganz anders wird die Sache aber, wenn der Begriff in einer Gedankenfolge auftritt. Da haben wir ein ganz einfaches Kriterium dafür, ob wir mit den Worten etwas gedacht haben oder nicht, an der logischen Kontinuität, dem Gefügebewußtsein. Wenn ich nicht einfach an Differentialgleichung, sondern unmittelbar darauf etwa an analytische Geometrie denke und mir eine Beziehung zwischen beiden, etwa was sie unterscheidet oder wie sie in derselben Aufgabe verwendet werden können, bewußt wird, dann kann ich ohne weiteres sagen, bei D. und a. G. habe ich wirklich Bewußtseinsinhalte gehabt. Denn ich meine, es ist doch die wahrscheinlichste Annahme, die wir machen können, daß zwischen zwei nur der Möglichkeit nach gegebenen Bewußtseinsinhalten keine bewußtseinswirkliche Beziehung vorhanden sein kann. Soweit ein Gedanke also in logischer Kontinuität mit anderen steht oder stehen könnte, soweit werden seine Wasbestimmtheiten reichen müssen[1]).

---

1) Das wird man insbesondere auch gegen den Versuch von v. Kries geltend machen können, der unsere Wasbestimmtheiten in gewissen Modi-

Nun stehen unsere reinen Intentionen, die Akte des unmittelbaren Wissens um etwas, in den mannigfachsten Bewußtseinsbeziehungen zueinander und zu anderen Gedanken, also enthalten sie auch Wasbestimmtheiten. Die Bezeichnung unmittelbares Wissen scheint das aber doch gerade verneinen zu wollen. Was heißt hier unmittelbar anderes als: die Vp. könne für sie keine Bewußtseinsinhalte finden. Stehen wir hier vor einem vollendeten Paradoxon? Ich glaube nicht. Es bleibt jedenfalls die Möglichkeit, daß die Vp. etwas übersehen hat, was tatsächlich vorhanden war. Und man braucht sie nur verschiedene Male aufzufordern, sie solle doch beschreiben, wie das war, dieses unmittelbare Wissen, oder wie sie denn wissen können, daß sie gerade das und nichts anderes gemeint habe, dann erhält man bald eine Antwort, in der wenigstens die Richtung einer Lösung liegt. Die Vp. geben nämlich an, es sei etwas wie eine Ordnung bewußt, innerhalb der diese Bestimmtheiten ihre Stelle hätten. Das ist dasselbe, was Messer als Sphärenbewußtsein beschrieben hat[1]); es genügt aber, wie ich glaube, nicht, einfach von dem Wissen um eine Sphäre zu sprechen, es muß auch die Stelle innerhalb der Sphäre bestimmt sein, wenn dadurch die Wasbestimmtheiten eines Gedankens gegeben sein sollen. Fassen wir diese Beschreibung unserer Vp. einmal auf, dann können wir sagen: Die Wasbestimmtheiten in den Akten des unmittelbaren Wissens um etwas sind Platzbestimmtheiten innerhalb einer bewußten Ordnung. Wir kennen diese Ordnung oder diese Ordnungen (es könnten für verschiedene Gedanken ja verschiedene sein) noch nicht und müssen daher hinzufügen: Es ist „als ob“, es ist vorerst nur eine symbolische Beschreibung.

---

fikationen der nervösen Substanz sucht, die er als zerebrale Einstellungen bezeichnet. v. Kries hat richtig gesehen, daß die variabeln Vorstellungsfetzen, die wir im Bewußtsein nachweisen können, nicht genügen, um die Konstanz und Festigkeit unseres Denkens begreiflich zu machen. Aber er hat nicht mit der Möglichkeit gerechnet, daß als die Träger der Begriffsinhalte, mit denen wir operieren, auch unanschauliche Bewußtseinsmodifikationen in Betracht kommen könnten. Deshalb griff er zu etwas (in einem dritten Sinne) Bewußtseinstranszendentem, den einwandsfrei postulierten physiologischen Begleiterscheinungen der Denkvorgänge. Ich glaube nicht, daß wir gezwungen sind, uns mit einer derartigen Durchbrechung der Bewußtseinswirklichkeit abzufinden.

1) l. c. S. 77 ff.

Aber wir können schon verschiedene Sätze über diese hypothetische Ordnung ableiten. Wenn es so etwas im Bewußtsein gibt, dann muß es vor allem etwas ganz Geläufiges, etwas so Selbstverständliches sein, daß es einem solange entgeht, bis man eigens darnach gefragt wird. Es muß ferner für alles Platz haben, an was wir als etwas Bestimmtes denken können ohne erfüllende Bewußtseinsinhalte; und das ist alles, was uns überhaupt Gegenstand werden kann. Nennen wir es die psychische Gegenstandsordnung, dann haben wir einen Namen für einen Begriff, dessen Gegenstand erst bei der Betrachtung der Gedankenzusammenhänge seine nähere Bestimmung erfahren wird.

Nun wäre es ja sehr leicht und bequem, eine derartige Überlegung mit der Etikette Reflexionspsychologie zu versehen und ad acta zu legen. Allein damit ist das Problem nicht gelöst. Gewiß ist das Reflexionspsychologie und wir treiben sie an bescheideneren Objekten, aber etwa in demselben Sinn und mit demselben Rechtsanspruch, mit dem die Astronomen, die den Neptun entdeckt haben, Reflexionsastronomie getrieben haben, oder wie die Molekül- und Atomtheorie Reflexionschemie treibt. Man darf, wie ich meine, die gewiß berechtigte Forderung kritischer Vorsicht bei der Postulierung psychischer Inhalte nicht bis zu einer Verwerfung jeder indirekten Forschungsmethode übertreiben, wie mir es diejenigen zu tun scheinen, die mit Vorliebe das Wort Reflexionspsychologie besonders gegen die österreichischen Psychologen verwenden. Wir glaubten aus guten Gründen, das hier und da beschriebene Ordnungsbewußtsein auf alle Fälle des unmittelbaren Wissens um einen Gegenstand wenigstens versuchsweise übertragen zu sollen, und wir können das nun auch indirekt rechtfertigen aus der Beleuchtung, die durch diese Annahme eine ganze Reihe von Tatsachen erfährt.

Wenn das „Was“ des Meinens durch Platzbestimmtheiten innerhalb einer Ordnung ausgedrückt wird, so heißt das nichts anderes als: Der Gegenstand ist indirekt bestimmt, nicht durch die ihm zukommenden Merkmale oder Eigenschaften, sondern durch seine Beziehungen zu anderen Gegenständen, die mit ihm in jene Ordnung hineingehören. Damit haben wir aber das Prototyp gefunden für die indirekten Bestimmungen überhaupt. Es ist ein ganz durchgreifender Unterschied aller wissenschaftlichen Gegenstandsbestimmungen, der durch die Worte direkte und indirekte

Bestimmung gekennzeichnet werden kann[1]). Es dürfte darum von hohem Interesse sein zu sehen, daß dieser Unterschied sein Urbild in den einzelnen Gedanken selbst hat. Wenn wir eine einfache Formel suchen für das, was wir im Auge haben, so können wir sagen: Ich kann etwas meinen entweder als »dies« oder als »dasjenige, welches ....« Im letzteren Falle meine ich es nur, insofern es das ist, d. h. diese Bestimmtheiten hat, im ersteren meine ich etwas und weiß vielleicht daneben, daß es diese Bestimmtheiten hat. Am klarsten wird das, wenn man sich vergegenwärtigt, wie wir uns am besten ausdrücken würden, wenn wir andere über unsere Erlebnisse informieren wollten. Wir würden dort sagen: ich meine dieses, es hat die und die Eigenschaften oder Merkmale; hier dagegen würden wir sagen: ich meine dasjenige, welches die und die Bedingungen erfüllt[2]).

Wir können auch sagen: Beim indirekten Meinen werde der Gegenstand durch den Akt des Meinens selbst erst gebildet, während er beim direkten schon fertig sei und das Meinen nur eine Beziehung auf ihn enthalte. Damit haben wir auch unsere Ausgangsthese über das verschiedene Verhältnis der Intention zu den Wasbestimmtheiten begründet: Beim direkten Meinen fallen beide auseinander, beim indirekten sind die Wasbestimmtheiten gleichsam in die Intention eingewickelt; man hat eine Richtung auf etwas und sie enthält die Bestimmtheiten dieses „etwas“ in sich. Das erklärt die in den Protokollen stets wiederkehrende Angabe: Ich habe im Bewußtsein nichts gehabt als eine ganz bestimmte Richtung. Man kann leicht, wenn man lediglich diese Beschreibungen der einzelnen Erlebnisse für sich vor Augen hat, zu der Ansicht kommen, diese Richtungen seien nur Zeichen für das Gemeinte, wie man z. B. Husserls Terminus „rein signitive Akte“ mißverstehen könnte. Daß sie mehr sind, daß sie Wasbestimmt-

---

1) Ich bin mir hier ganz besonders meiner Abhängigkeit von den erkenntnistheoretischen Anschauungen Professor Külpes bewußt.

2) Der Unterschied des direkten und indirekten Meinens dürfte wohl auch den Kern des Unterschiedes ausmachen, den Messer durch die nicht glücklich gewählten Ausdrücke gegenständliches und begriffliches Denken kennzeichnen wollte. Die Gesichtspunkte dieser Unterscheidung, die schon der Wattschen Arbeit ihrer ganzen Anlage nach zu grunde liegen, sind ursprünglich aus erkenntnistheoretischen Erwägungen hervorgegangen. Ich hoffe demnächst in einer Besprechung der Messerschen Resultate in Archives de Psych. auf diese Dinge etwas näher eingehen zu können.

heiten des Gemeinten enthalten, das geht erst aus der oben schon verwerteten Tatsache hervor, daß Beziehungen zwischen ihnen bewußt werden können, die nur zwischen Wasbestimmtheiten möglich sind.

Aus der Tatsache des indirekten Meinens wird, so scheint mir, auch eine andere auf allen Gebieten des Denkens wiederkehrende Erscheinung verständlich, ich meine Tatsachen, die man vielleicht in die allgemeine Form kleiden kann: Der Gegenstand könne durch eine Aufgabe bestimmt sein. Alle Aufgaben, die rein deduktiv gelöst werden können, bestimmen durch sich selbst schon ihren Gegenstand; man denke z. B. nur an die Art, wie in der Mathematik ein Unbekanntes durch seine „Bedingungen" ausgedrückt wird. Sobald ich solche Aufgaben denkend erfaßt habe, ist mir der Gegenstand schon gegeben, aber nur indirekt bestimmt; die Lösung der Aufgabe besteht nur darin, daß ich diese indirekte Bestimmung in eine direkte umsetze. Zu vielen Aussagen genügt schon eine indirekte Bestimmung, wir brauchen manches gar nicht auszudenken, wir können es wie eine Klammergröße in unseren Denkverlauf einstellen und mit ihm operieren, da eine Reihe von logischen Kontinuitäten schon mit dem nur durch die Aufgabe bestimmten etwas möglich sind. So wird es auch begreiflich, wie wir denkunmögliche Gegenstände denken können. Der viereckige Kreis ist ein denkunmöglicher Gegenstand und doch denken wir ihn: Seine Wasbestimmtheiten sind indirekt, wenn man will, in einer Denkaufgabe gegeben; direkt können sie nicht gegeben sein.

Auch die Frage, worauf denn die Einheit des Gedankens beruhe, erfährt durch die Unterscheidung von direktem und indirektem Meinen eine Beleuchtung. Es läßt sich nämlich zeigen, daß diese Einheit entweder auf der Einheit der Intention oder aber auf etwas ganz anderem, einem eigenen „Einheitsmoment" des Gedankens beruht. Dieses Einheitsmoment kann ein Gesichtspunkt sein, durch den die in ihm enthaltenen Momente eine verschiedene Interessewertung erhalten, der Gedanke hat eine Pointe; das Einheitsmoment kann aber auch eine Art Gestaltqualität des Gedankens sein, kann sein Bildungsgesetz darstellen. Und ich meine nun, diese Art der Einheit komme nur beim indirekten Meinen vor und enthalte einen Hinweis auf die Eigenart ihrer Wasbestimmtheiten. Das Material, auf das sich diese Behauptungen stützen,

stammt größtenteils aus den Erinnerungsversuchen. Wir werden daher eine eingehende Begründung derselben erst geben können, wenn wir diese Versuche selbst beschrieben haben.

§ 6. Das Wissen.

Fragen wir uns nun, wie die Bewußtseinsmodifikationen, die in unseren unanschaulichen Wasbestimmtheiten des Meinens vorliegen, funktionell zu bezeichnen sind? Wie werden wir dasjenige nennen, was sich zu ihnen ebenso verhält wie etwa „das Empfinden“ zu „den Empfindungen“? Ich meine, wir werden das am besten als „Wissen“ bezeichnen können. Nun spricht man von Wissen aber sehr häufig auch im Sinne von etwas Dispositionellem, etwas dem Gedächtnisschatz Angehörendem. Wir werden daher unser Wissen von jenem potentiellen Wissen durch das Beiwort aktuell scheiden müssen. Ich kann wissen um etwas. Diese Behauptung gewinnt ihren spezifischen Sinn erst aus dem, was sie verneint. Sie bestreitet nämlich, daß dieses Wissen um etwas mit Empfindungen oder Vorstellungen gleichgesetzt werden kann. Das Wissen ist den Empfindungen gegenüber eine neue Mannigfaltigkeit unserer Bewußtseinsmodifikationen. Das sagt noch nichts darüber aus, ob die Zustände des Wissens und des Empfindens unabhängig voneinander sind oder nicht. Es wäre sehr gut denkbar, daß wir nie um etwas wissen könnten, ohne zu empfinden oder vorzustellen und umgekehrt; und trotzdem wäre es unmöglich, unsere Erlebnisse durch die Kategorien der Empfindungen hinreichend zu bestimmen.

Zu verlangen: Charakterisieren Sie mir dieses Wissen durch Angabe seiner Intensität und seiner (Empfindungs-)Qualitäten, ist ebenso klug als die Forderung: Charakterisieren Sie mir die räumliche Tiefe durch Höhe und Breite. Nun kann die letztere Aufgabe natürlich auch den erfüllbaren Sinn eines Projektionsproblems haben; der Mathematiker löst es, indem er von der unendlichen Anzahl von möglichen Kombinationen von Höhen-Breitenwerten mit den Tiefenwerten eine Anzahl gesetzmäßig ausschließt. Allein es fällt ihm nicht ein, damit die dritte Mannigfaltigkeit des wirklichen Raumes aufheben oder bestreiten zu wollen. Mit so einer Art Projektionsproblem beschäftigen sich unsere Empfindungspsychologen. Daher die Möglichkeiten, die an einen wirklichen

Bewußtseinszustand angeschlossen werden, um ihn vollständig zu bestimmen. Das kann niemals als eine befriedigende Inhaltsanalyse des Bewußtseins angesehen werden. Aber es könnte doch für manche Fragen des psychischen Geschehens fruchtbar werden, wenn nur, wie beim Raume, auch ein festes und bestimmbares Funktionsverhältnis zwischen den beiden Mannigfaltigkeiten des Empfindens und des Wissens bestände.

Ein solches Verhältnis besteht aber nicht. Das geht ohne weiteres aus der Tatsache hervor, daß es Zustände reichen Wissens gibt mit nur ärmlichen oder ganz fehlenden Empfindungsinhalten[1]). Ja es ist kaum zuviel gesagt, wenn man behauptet, man könne prinzipiell alles mit allem meinen, d. h. jedes Wissen könne an jeden Empfindungs- oder Vorstellungsinhalt geknüpft sein. Damit ist nicht gesagt, daß eine vollständige Regellosigkeit die tatsächlichen Verbindungen beider Funktionsäußerungen beherrscht, sondern nur, daß eine etwa bestehende Gesetzmäßigkeit nicht in den Funktionen selbst begründet ist. Eine solche Gesetzmäßigkeit wäre z. B. die in der Meinongschen Unterscheidung von fundierenden und fundierten Inhalten liegende Behauptung, die Zustände des Wissens seien unselbständig, müßten stets getragen werden von solchen des Empfindens. Man könnte sich die darin ausgesprochene Abhängigkeit vielleicht sehr weit denken und etwa behaupten, jedes Wissen müsse nur überhaupt an irgend ein Empfinden gebunden sein. Eine solche Behauptung kann durch direkte Selbstwahrnehmung wohl nie widerlegt werden, denn irgendwelche Organempfindungen werden ja in jedem Augenblick für eine derartige Verwendung bereit stehen. Aber es hat auch gar kein Interesse, sie zurückzuweisen, denn durch die Unbestimmtheit des „irgend ein“ hat sie jeden wissenschaftlichen Wert verloren. Über die tatsächlich bestehenden Verbindungsregeln folgt daraus ohne weiteres, daß sie auf keine Ausnahmslosigkeit werden Anspruch machen können. Sie sind rein synthetischer Natur und werden von Individuum zu Individuum wechseln

---

1) Ich nehme hier Empfindungen und Vorstellungen zusammen unter den Begriff der Funktion des Empfindens. Das müßte eigentlich ja erst gerechtfertigt werden. Aber wir können davon absehen, weil es, wenn es sich herausstellen sollte, daß beide nicht so eng zusammengehörten, nur eine Komplikation keine wesentliche Änderung unserer Ausführungen bedeuten würde.

können. Sie aufzusuchen und zu erklären, wird ebenso eine Aufgabe der Denkpsychologie als der Vorstellungspsychologie sein.

Auf eine ganze Reihe psychologischer Probleme scheint mir das ein neues Licht zu werfen. Man nennt z. B. das Bewußtsein einer Wortbedeutung Bedeutungsvorstellung, ohne recht angeben zu können, was das denn sei. Ich meine, eine Bedeutung kann man überhaupt nicht vorstellen, sondern nur wissen. Wenn mir ein gehörtes oder gelesenes Wort kein leerer Schall oder Buchstabenkomplex ist, wenn mit dem sinnlichen Eindruck der Sinn des Wortes mir präsent ist, so heißt das nicht, ich stelle mir etwas vor, sondern ich weiß um etwas. Ob die Bestimmtheiten dieses Etwas durch Vorstellungen gegeben sind oder nicht, ist erst eine sekundäre Frage. Mit den „Bedeutungsvorstellungen" hängen aufs engste zusammen die sogenannten „Allgemeinvorstellungen". Der Begriff Allgemeinvorstellung ist einer der unglücklichsten Begriffe, die je geprägt worden sind. Die ganze Ratlosigkeit der Locke-Humeschen Bewußtseinsanalyse den Denktatsachen gegenüber spiegelt sich in ihm wieder. Es hat gar keinen vollziehbaren Sinn, von einer Vorstellung als solcher zu sagen, sie sei mehr oder weniger allgemein. Die Beziehung auf eine geringere oder größere Anzahl von Exemplaren des gemeinten Gegenstandes oder auf einen mehr oder weniger bestimmten Gegenstand liegt nicht in der Vorstellung, sondern in dem Wissen, das mit ihr verbunden ist, das aber vielleicht ebensogut ohne sie oder mit einer anderen Vorstellung verbunden gegeben sein kann. Auch die ideelle „Beziehbarkeit" auf eine größere Anzahl von Gegenständen ist, da sie allen Vorstellungen zukommt, kein Merkmal, welches gestattet, die Vorstellungen in Individual- und Allgemeinvorstellungen zu scheiden. In dem Streit um die Allgemeinvorstellungen haben, meine ich, Locke und Berkeley beide Recht und beide Unrecht. Berkeley hat Recht, wenn er behauptet, ein allgemeines Dreieck könne niemals sinnlich bewußt sein, Locke, sofern er sieht, daß die Bedeutung Dreieck uns tatsächlich häufig bewußt wird; wir stellen sie uns eben nicht vor, sondern wir wissen um sie mit oder ohne Verbindung mit einer mehr oder minder vollständigen „Einzelvorstellung" [1].

1) Etwas ganz anderes ist die Frage nach den abstrakten Vorstellungen. Ob alle Vorstellungen gleichviel Bestimmtheiten aufweisen, etwa ebensoviele wie die Empfindungen, oder ob ihnen diese oder jene Seite

Ihre objektive Rechtfertigung wird die zunächst rein deskriptive Unterscheidung von Vorstellen (Empfinden) und Wissen und die damit verbundene Abweisung aller Beschreibungsversuche, die mit Begriffen wie „Stellvertretung", „Symbol", „unbewußt erregten Dispositionen" den wirklichen Bewußtseinsinhalten gerecht werden wollen, erst finden, wenn es sich zeigen läßt, daß die einzelnen Wissensakte, die Gedanken, nach ganz anderen Gesetzen verbunden sind als die Vorstellungen. Das wird uns, wie ich hoffe, in doppeltem Sinne gelingen. Einmal, indem wir zeigen, daß der Bewußtseinszusammenhang von Bedeutungen, wie er etwa beim Verständnis eines Satzes vorliegt, etwas ganz anderes ist als ein Vorstellungszusammenhang, und dann, indem wir feststellen, daß auch die realen Gedankenzusammenhänge etwas ganz anderes sind als die Vorstellungsassoziationen. Wir werden dort sehen, daß in dem Wundtschen Begriff der Apperzeptionsverbindungen und in seiner Verteidigung der sogenannten inneren Assoziationen sich ein weit freierer Blick für die Tatsachen offenbart, als ihn die besessen haben, die theoretisch konsequenter waren als er.

Von diesen Fragen ist vollkommen zu scheiden die Frage nach dem Ursprung unseres Wissens. Es ist sehr wohl denkbar, daß uns das, was wir von einem Gegenstand potentiell wissen, durch Empfindungen vermittelt worden ist und daß es uns doch rein unanschaulich aktuell wird. Die Wasbestimmtheiten dieses Etwas sind dann eben indirekt gegeben, d. h. der Gegenstand ist nur bestimmt durch Beziehungen zu anderen Gegenständen. Daß deshalb noch kein Regreß bis zu irgend einem anschaulich bestimmten Gegenstand im einzelnen Gedankenerlebnis notwendig ist, das ist Tatsache, und diese will unsere Annahme einer psychischen Gegenstandsordnung erklären, durch die für jene Beziehungen Beziehungsglieder oder Beziehungspunkte gegeben werden, die ebenso unanschaulich bewußt sind oder wenigstens sein können, wie die Beziehungen selbst. Ebenso kann man sich umgekehrt denken, daß ein Etwas, das man sich zuerst rein gedanklich konstruiert hat, einem später durch Vorstellungen bestimmt bewußt wird, die durch die Phantasie auf dieses Etwas

fehlen kann, oder umgekehrt, ob dieser oder jener Vorstellungsteil isoliert bewußt werden kann, das ist eine Frage der Vorstellungspsychologie, die ihren guten Sinn hat. Eine ganz analoge Frage wird sich auch für das Wissen erheben lassen.

übertragen worden sind. Daraus folgt, daß die Analyse des fertigen Bewußtseins im Einzelfalle keinen direkten Schluß aus der Art eines Wissens auf seine Entstehung gestattet. Ich meine, es muß nur Verwirrung stiften (und hat es unendlich oft getan), wenn man bei der Beschreibung von Bewußtseinsinhalten stets Rücksicht nimmt auf eine mögliche genetische Erklärung. Die Entstehungsmöglichkeiten eines psychischen Inhalts können wir vorderhand noch gar nicht übersehen und es ist darum, wie ich glaube, methodisch das Richtigste, eine Analyse von Bewußtseinsinhalten, deren Ursprung man nicht direkt nachweisen kann, nach dieser Seite hin möglichst hypothesenfrei zu halten.

Mit diesen wenigen Sätzen über das Wissen müssen wir uns vorläufig bescheiden. Neben der Feststellung des Verhältnisses von Wissen und Vorstellen (bzw. Empfinden), wird es natürlich die wichtigste Aufgabe einer weiteren Forschung sein, die Funktionsäußerungen des Wissens selbst näher zu differenzieren. Mit Wissen um etwas glaubten wir den Gedanken funktionell beschrieben zu haben, vielleicht wird man diesem Wissen um etwas ein Wissen, daß etwas ist oder gilt, als Erlebniseinheit der psychischen Leistungen, die wir als Erkennen bezeichnen, an die Seite stellen können.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.